

Ludwig-Maximilians-Universität München
Fakultät für Kulturwissenschaften
Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie

**Eine Piazza in der „nördlichsten Stadt Italiens“ –
Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum am Beispiel
des Gärtnerplatzes**

Masterarbeit

im Studiengang Volkskunde/Europäische Ethnologie

(Master of Arts)

Sommersemester 2017

Betreuer der Arbeit: Prof. Dr. Johannes Moser

vorgelegt von

Niklas Münch

Matrikelnummer: 10373970

Biedersteiner Straße 30, 80805 München

niklas_muench@yahoo.de

01575 309 33 56

Gliederung

Einleitung.....	1
Geschichte.....	3
Vom „Glasscherben-“ zum „In-Viertel“.....	4
Nachtleben und Regulierung in München.....	8
Von Umgestaltungen und Alkoholverboten.....	13
Der Gärtnerplatz zieht weitere Kreise.....	22
Mediation am Gärtnerplatz I.....	24
Kreative Lösungen für den Gärtnerplatz.....	25
Müll und Dreck.....	28
Mediation am Gärtnerplatz II.....	31
Theorie.....	35
Ein attraktiver öffentlicher Raum.....	37
„Mediterranisierung“ und „place-making“.....	43
Wohnviertel oder italienische Piazza?.....	53
Schlussbetrachtung.....	66
Quellen.....	68
Erklärung:.....	



Abbildung 1: Der Gärtnersplatz

Einleitung

Es ist ein heißer Tag Anfang Juni, an dem ich eine Anwohnerin des Gärtnersplatzes, die in einer der Seitenstraßen wohnt, zum Interview treffe. Das Wetter ist an diesem Tag sehr wechselhaft, eine halbe Stunde vorher entluden sich die Wolken noch mit einem kräftigen Schauer. Zum abgesprochenen Zeitpunkt verziehen sich jedoch, wie auf Knopfdruck, die Wolken und lassen den Gärtnersplatz in seinem vollen Glanz erstrahlen. Wir holen uns beide ein Eis und setzen uns auf die Stufen unterhalb des Brunnens in der Mitte des Platzes. Sie erzählt mir, wie es ist im Viertel zu wohnen und was sie von der Situation am Platz hält. Zu dem Zeitpunkt habe ich schon einige Gespräche mit Anwohner*Innen, Vertreter*Innen der Stadt, Bürgerinitiativen oder angetrunkenen Platzbesucher*Innen um zwei Uhr morgens hinter mir und mich zusätzlich durch unzählige Zeitungsartikel und Sitzungsprotokolle der städtischen Referate gewühlt. In diesen Tagen kreisen täglich meine Gedanken fast ausschließlich um den Gärtnersplatz. Nach dem Gespräch verlassen wir den Platz Richtung Reichenbachstraße und während wir uns eigentlich schon verabschieden, erzählt sie mir eine Begebenheit, die mich noch lange danach beschäftigen wird. Sie habe letztens Besuch von einem guten Freund aus Hamburg gehabt, dem sie, natürlich, auch den Gärtnersplatz gezeigt hat. Als

er den Platz und die Menschen dort abends sah, stellte er relativ verwundert fest: „Ihr trinkt ja auf einem Kreisverkehr!“

Diese Feststellung, obwohl sie nicht banaler sein könnte, verschaffte mir eine ganz neue Sichtweise auf die Diskussion. Ganz objektiv gesehen ist der Gärtnerplatz „nur“ ein etwas größerer Kreisverkehr, der ganz hübsch hergerichtet ist. Ein kleiner Platz, wie es viele in München gibt. Doch tobt um diesen Platz schon seit mindestens 20 Jahren eine Diskussion zwischen Anwohner*Innen und Besucher*Innen, die den Platz in warmen Sommernächten zu Hunderten bevölkern und das zum Teil bis in die frühen Morgenstunden. Diese Diskussion beschäftigte seitdem unzählige Sitzungen der Stadtpolitik und -verwaltung und rief verschiedenste Bürgerinitiativen und Arbeitskreise auf den Plan; es wurden etliche Lösungsvorschläge vorgebracht und wieder verworfen; um manchem Lokalpolitiker graue Haare und zuverlässig Journalist*Innen neue Schlagzeilen zu beschern. Von außen betrachtet ist der Gärtnerplatz nur ein hübscher Kreisverkehr, aber für München bedeutet er die Welt. An diesem Platz entscheidet sich, ob München ein zusammengewachsenes, bayerisches Dorf oder die nördlichste Stadt Italiens sein möchte.

Die folgende Arbeit behandelt die seit 20 Jahren andauernde Diskussion zwischen nächtlichen Platznutzer*Innen, die im Sommer den Platz bevölkern, und den Anwohner*Innen, die sich von Lärm, Müll und Verschmutzung gestört fühlen. Es soll gezeigt werden, wie die Besucher*Innen sich den Platz aneignen und ihn mit neuen Bedeutungen aufladen und wie die Anwohner*Innen diese Umnutzung mit eigenen Strategien entgegentreten. Der Gärtnerplatz stellt so einen öffentlichen Raum dar, in dem ein Aushandlungsprozess über die „richtige“ Nutzung zwischen verschiedenen Akteursgruppen mit ebenso verschiedenen Nutzungsansprüchen stattfindet.

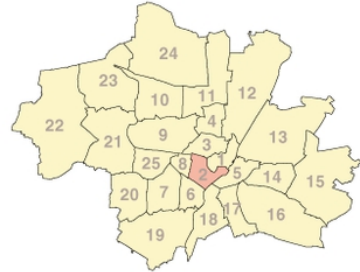
Geschichte

Wenn man die Situation am Gärtnerplatz verstehen möchte, gibt es dazu verschiedene Herangehensweisen. So wäre es möglich den Platz ein oder zweimal nachts zu besuchen und sich über die große Anzahl an Menschen dort zu wundern, und je nachdem, sich darüber zu freuen, dass sich junge Menschen im Freien treffen, oder sich über den Müll und den Lärm, der dabei entsteht, zu ärgern. Ebenso wäre es möglich sich mit Anwohnern, Besuchern, Wirten von umliegenden Cafés und Bars oder Vertretern der Stadtpolitik zu unterhalten; jede dieser Personen würde jedoch eine leicht andere Einschätzung äußern. All diese Beobachtungen und Gespräche müssen in einen Kontext gesetzt werden, um sie verstehen zu können. Vor allem die Resignation, Frustration und auch Entnervung mancher Beteiligten lässt sich erst durch eine tiefere Betrachtung der Entwicklung, die am Gärtnerplatz stattgefunden hat, verstehen. Selbst das würde aber der Komplexität nicht gerecht werden. Neben der Entwicklung am Gärtnerplatz, muss auch die Entwicklung im Viertel und in der gesamten Stadt München betrachtet werden. Zwischen diesen drei verschiedenen Ebenen bestand, und besteht noch immer, ein Wechselwirkung. Entscheidungen des Stadtrates für ganz München hatten Auswirkungen auf das Gärtnerplatzviertel; ebenso beeinflussten Veränderungen am Gärtnerplatz manchmal das ganze Viertel. Den Anfang macht das Gärtnerplatzviertel.

Vom „Glasscherben-“ zum „In-Viertel“

Zunächst zur Verortung: Das Viertel ist eingebettet in die Isarvorstadt, die wiederum mit der Ludwigsvorstadt den Stadtbezirk 2 bildet. Der Bezirk Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt befindet sich im südlichen Innenstadtbereich, direkt südlich vom Altstadtkern. Teil der Isarvorstadt sind die Viertel Gärtnerplatz, Museumsinsel, Glockenbach, Am alten südlichen Friedhof, Schlachthof und Dreimühlen. Diese Viertel lassen sich zwar geographisch einfach trennen, doch verbindet sie oftmals eine gleiche Entwicklung¹ Erbaut wurde das Gärtnerplatzviertel in den 1860er Jahren auf Grund der Initiative von Karl von Eichthal, der ein Großteil der Fläche besaß (Arz 2008: 53). Vor der Erbauung war das Areal der heutigen Isarvorstadt eine dünnbesiedelte Brachfläche vor den Toren der Stadt, doch bis zur Mitte des 19. Jahrhundert entstanden dort immer mehr Fabriken (Arz 2008: 53). Es fehlte jedoch an Wohnraum für die immer größer werdende Schar an Arbeiter*Innen, was zum ersten Bauboom in der Isarvorstadt führte (Arz 2008: 53). Das Gärtnerplatzviertel sollte aber kein „Armeleutenviertel“ werden, sondern, komplett am Reißbrett geplant, ein repräsentatives Wohnviertel für höhergestellte Gesellschaftsschichten (Arz 2008: 56). Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Gebäudesubstanz der Isarvorstadt, ähnlich wie die des restlichen Münchens, stark beschädigt (Mießl: 30). In der Nachkriegszeit blieb die Isarvorstadt ein Arbeiter- und Handwerksviertel, mit dem zweifelhaftem Ruf, ein „Glasscherbenviertel“² zu sein (Mießl: 30). Der Straßenstrich an der Müllerstraße trug zu diesem Ruf bei (Mießl: 30). In den 1970er und 80er Jahren vollzog sich dann ein Wegzug der großen Fabriken, der

Stadtbezirk 2 Ludwigsvorstadt – Isarvorstadt



Bezirksteile:

1 Gärtnerplatz	5 Am alten südlichen Friedhof
2 Deutsches Museum	6 Am Schlachthof
3 Glockenbach	7 Ludwigsvorstadt – Kliniken
4 Dreimühlen	8 St. Paul

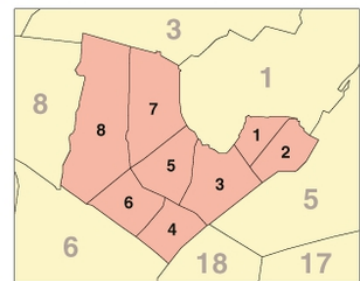


Abbildung 2

1 Vor allem das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel.

2 Mit dem Begriff „Glasscherbenviertel“ werden traditionell Stadtviertel bezeichnet, in denen Arbeiter*Innen, Migrant*Innen und allgemein gesellschaftlich „niedere“ Schichten beheimatet sind.

nicht nur zu einer hohen Arbeitslosigkeit, sondern auch zu Leerstand im Viertel führte (Mießl: 30). Laut Kulturwissenschaftlerin Anna Mießl, die sich mit der Gentrifizierung des Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel beschäftigt hat, waren so die Grundvoraussetzungen für eine Gentrifizierung des Viertels gegeben: „reichlich vorhandene[r] Wohnraum in unmittelbarer Nähe zum Zentrum“ (Mießl 31).

So erfuhr bereits in den 1950er Jahren der Bezirk besondere Aufmerksamkeit durch die damals gesellschaftlich geächtete Gruppe der Homosexuellen (Mießl: 36). Da homosexuelle Handlungen noch bis Ende der 1960er, beziehungsweise Anfang der 1970er in Westdeutschland unter Strafe gestellt waren, musste sich die Szene im Verborgenen treffen. Das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel bot sich hierbei als unbeliebtes Viertel mit schlechtem Ruf an, welches zum einen genug Platz bot und zum anderen dort noch eher Schwulen-Kneipen geduldet wurden als in anderen Vierteln (Mießl: 36). Spätestens in den 1970er Jahren, als sich immer mehr Menschen der LGBTIQ* Szene dort niederließen und auch immer mehr Orte entstanden, an denen sich die Szene treffen konnte, etablierte sich das Glockenbach- und das Gärtnerplatzviertel als „rosa Viertel“ (Mießl: 36). Durch internationale Gäste wie Freddy Mercury, die das Viertel über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machten, galt München in den 1970er und 1980er Jahren gemeinsam mit San Francisco, New York und Amsterdam als eine der Schwulen-Metropolen der Welt (Mießl: 36). Nach dem Wegzug der großen Fabriken aus der Isarvorstadt setzte in den 1970er Jahren auch ein Sterben der kleinen Handwerksbetriebe ein (Mießl 41). Die frei werdenden Räume, Werkstätten und Fabrikhallen, zogen Künstler*Innen und Kreativschaffende an (Mießl 41). Das Glockenbachviertel galt als neues alternatives Galerienviertel, das sich bewusst gegenüber den alteingesessenen Standorten Schwabing und Maximilianstraße absetzte (Mießl 41).

Doch nicht nur die Schwulen- und Künstlerszene fand eine Heimat im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel. Der Bereich entwickelte sich generell zum Auffangbecken und zur Zuflucht für verschiedene Gruppen und Szenen abseits der Norm (Mießl 45). Den Status des Szene-, beziehungsweise „In-Viertels“ erlangte es aber erst in den 1980er und 1990er Jahren (Mießl 45). Das erste Viertel Münchens, das diesen Ruf für sich

behaupten konnte, war das „Künstler-Viertel“ Schwabing, das von den 1960ern bis in die 1970ern Jahren große Beliebtheit unter Student*Innen und Künstler*Innen genoss (Mießl 45). Bis es schließlich ebenso als erstes Viertel Münchens im Vorfeld der Olympischen Spiele 1972 eine idealtypische Gentrifizierung erfuhr:

„Die kulturelle Attraktivität, das besondere Image des Viertels, die Lage nahe des Zentrums, der Bauboom im Vorfeld von Olympia führten nicht nur zu steigenden Mieten. Viele Menschen in Schwabing hatten das Gefühl, in diesem Stadtteil nicht mehr zu Hause zu sein und suchten sich andere Orte.“
(Mießl 45)

Als Ausweichstätte galt vielen Haidhausen, das Innenstadtnähe, eine gute Kneipenszene und noch billige Mieten versprach (Mießl 45). Doch auch hier wurden in den 1980er Jahren bereits Beschwerden über steigende Mieten und Sanierungen der Altbauwohnungen laut (Mießl 45). Ebenfalls Anfang der 1980er Jahre kam es im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel zum Zuzug erster Lokalitäten, die ein bestimmtes Szenepublikum anzogen: Neben Punks und Hippies verschlug es auch Angehörige der noch in den Anfängen steckenden Elektro-Szene in das Viertel (Mießl 45f.). Laut Mießl ist dies auch als Anfang der Gentrifizierung des Viertels zu werten; Queer-Szene, Künstler und Alternative fungieren hierbei als Pioniere. Das Viertel mauserte sich nach der Eröffnung immer weiterer alternativer Bars und Clubs schließlich zum Geheimtipp (Mießl 46f.). Der wahre Hype um das neue „In-Viertel“ ließ aber noch bis Anfang der 2000er Jahre auf sich warten (Mießl 48). Der Grund hierfür ist, laut Markus, Gastronom am Gärtnerplatz, der Kunstpark Ost, ein Areal auf dem ehemaligen Werksgelände des Lebensmittelherstellers Pfanni, nahe des Ostbahnhofes. Dort waren während seines Bestehens zwischen 1996 und 2003 sehr viele Clubs und Bars angesiedelt (IV Markus). Der Kunstpark Ost zog für ein paar Jahre die Aufmerksamkeit vieler Gastronom*Innen auf sich, die sich dort mit eigenen Lokalitäten versuchten, ebenso wie die Aufmerksamkeit vieler Szenegänger:

Das ging mit uns eigentlich los hier auch, es war hier in den 80ern viel los in dem Viertel. Drüben in der Klenzestraße gabs das Tanzlokal Größenwahn³ und damit gings eigentlich los und dann das Baader Café⁴ das es ja heute noch gibt, das ist ja so der älteste Laden. Dann war eigentlich lang nix mehr und wir sind in der Mitte der 90er dann hierher, gleichzeitig als oben der

3 Eine Disco in den 1980er Jahren, die in der Klenzestraße beheimatet war. Sie genießt einen legendären Status im Münchner Nachtleben, da sie Treffpunkt für verschiedenste Szenen war.

4 Café/Bar in der Baaderstraße, wurde 1985 eröffnet.

Kunstpark aufgemacht hat. Und wir wollten eben bewusst nicht ins Vergnügungsghetto und da gabs die Kantine⁵ und der der die Kantine betrieben hat, ist dann eben hoch in Kunstpark. Wir wussten dass dann ein paar Leute dann *homeless* sind und dann hab ich mich dann umgeguckt und da war eigentlich zu dem Zeitpunkt bis aufs Baader Café ganz wenig da. Und dann ging das ziemlich Schlag auf Schlag los aber von den ganzen Läden, dies damals die ersten 5-10 Jahren nach uns aufgemacht haben gibts keine einzigen mehr. Nicht einen. (IV Markus)

Erst Anfang der 2000er entwickelte sich das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel in Folge des Zuzuges von vielen Gastronomiebetrieben zum beliebten „In-Viertel“. Mit dem Hype um das Viertel veränderten sich auch die Bewohner*Innen:

„Waren es zunächst Künstler*innen und Kulturschaffende, die sich in expressiven Lebensstilen ausdrückten und bei denen neue Familien-, Arbeits- und Wohnmodelle erprobt wurden, siedelten sich in den 2000er Jahren zusehends Medienagenturen, Design- und Schmuckateliers sowie Cafés im Viertel an und brachten das entsprechende Klientel mit sich.“
(Mießl: 55)

Ein weiterer Aspekt, der zu diesem Status als „In-Viertel“ beitrug, ist laut Anna Mießl, die „Herbeischreibung“ des Images des Szene-Viertels und damit die symbolische Aufwertung des Glockenbach- und Gärtnerplatzviertels (Mießl: 49). Das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel ist zu einem „symbolisch aufgeladenen Hit auf dem Immobilienmarkt geworden“ (Mießl: 56). Als bisheriger Höhepunkt dieser Entwicklung kann der Bau der Luxusprojekte „Glockenbachsuiten“⁶ und „The Seven“⁷ gesehen werden. Die Gentrifizierung im Viertel und die damit einhergehende Verdrängung der alten Bewohner*Innen dauert jedoch noch an.

Gegensätzlich zu eben jener wohnlichen Aufwertung durch die Gentrifizierung brachte die Eröffnung der oben beschriebenen Szenebars und Clubs jedoch auch eine Abwertung durch den Ruf einer „Partymeile“ mit sich (Mießl: 48). Bemängelt wurde die große Aufmerksamkeit, die das Viertel auch über München hinaus erlangte und so für einen „Vierteltourismus“ sorgte (Mießl: 48). Programmatisch steht hierzu ein Reiseartikel, der in der New York Times im Jahre 2006 veröffentlicht wurde, mit dem

5 Ehemalige Bar in der Blumenstraße.

6 Im Jahr 2015 fertig gestellter Neubau in der Fraunhoferstraße mit Eigentumswohnungen im hochpreisigen Segment. An dem Bauvorhaben gab es massive Proteste, da dem Gebäude ein Biergarten mit alten Kastanienbäumen weichen musste.

7 Ein grundsaniertes, ehemaliges Heizkraftwerk der Stadt München, dass durch private Investoren im Jahr 2014 in ein Wohngebäude mit Eigentumswohnungen im hochpreisigen Segment umgewandelt wurde. Es befindet sich in der Müllerstraße. Auch hier regten sich Proteste; Initiativen forderten eine Sanierung durch die Stadt und eine anschließende Nutzung für die Öffentlichkeit.

hochtrabenden Titel „With a Nightlife Like This, Who Needs Berlin?“ (Allen 2006). In diesem Artikel beschreibt der Autor, dass München nicht nur ein „drunken carnival of beer and lederhosen“⁸ zu bieten hätte, sondern preist Münchens „trendiest district -- Glockenbachviertel“ an, mit seinen Bars und Boutiquen (Allen 2006). Auch heute geht der „Gastro-Boom“ manchen Anwohner*Innen zu weit, sie befürchten eine weitergehende Entwicklung des Viertels zur „Partymeile“ und zum Anziehungspunkt der Massen, wie einst der ehemalige Kunstpark Ost und sein Nachfolger die Kultfabrik (Mießl: 48). Der Vorsitzende des Bezirksausschusses Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt Alexander Miklósy fordert daher bereits 2010 ein „Kneipen-Stopp“, also keine weiteren Genehmigungen für Gastronomiebetriebe im Viertel, da er die Verdrängung der Anwohner*Innen befürchtet (Lenders 2010). Auch Wirt*Innen der schon bestehenden Bars und Clubs schließen sich der Problematisierung an und beklagen neben der schiereren Masse der Besucher*Innen auch einen Verlust der Individualität und Besonderheit des Viertels (Vetter 2010). Auch Markus, Gastronom am Gärtnerplatz, beklagt ein zunehmendes Sinken des Niveaus im Viertel; am Gastronomieangebot wie an der Feierkultur:

„Das trifft wieder diesen Punkt, dass einfach wahnsinnig viele kreative Leute einfach weg sind. Die gibts nach wie vor aber natürlich sind viele weg, damit ist es automatisch auch gesetzter geworden. So wie früher, Subkultur frisst revolutionäre Bewegung, das ist immer so der Anfang und danach kommt der Kommerz und die Masse, das war Schwabing in den 60ern, genau das gleiche und nach 20, 30 Jahren kommen halt die Touris und es bleibt der Kommerz. Wir sind hier nicht New York wo du immer neue Viertel erschließen kannst. [...] Am Wochenende ist es ja eigentlich dann so, dass wir die Touristen durchschleusen, das gleiche Problem wie in Berlin oder so, oder in Barcelona.“ (IV Markus)

Nachtleben und Regulierung in München

Diese Entwicklungen im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel, müssen für ein besseres Verständnis in Kontext gesetzt werden mit der Entwicklung des Nachtlebens und der Nachtökonomie in ganz München. Diese beiden Entwicklungen scheinen auf den ersten Blick konträr. Während der Vorsitzende des Bezirksausschusses 2, Alexander Miklósy, sich nämlich für restriktive Maßnahmen gegen die Problematiken des Nachtlebens

8 Treffende Beschreibung des Oktoberfestes.

stark macht, wie 2010 die Forderung für ein „Kneipen-Stopp“ (Lenders 2010), ist die Politik des Stadtrates und der Verwaltung von einer zunehmenden Liberalisierung geprägt. Bis in die 1990er Jahre galten in München strenge Sperrzeiten, die den Ausschank in Bars und Clubs zeitlich limitierten. Diese wurden erstmals 1994 für die Außenbezirke gekürzt, bis sie schließlich 2004 für alle Stadtteile aufgehoben wurden und auf eine „Putzstunde“ zwischen fünf und sechs Uhr morgens reduziert wurde, von der sich Gastronomen jedoch durch Entrichtung einer Gebühr befreien lassen können (Schmitzberger 2016: 30). Diese Kürzung der Sperrzeiten sorgte für einen Zuzug von Bars und Clubs in die Innenstadt. Auf Grund der Immobilienkrise standen viele Gebäude in der Sonnenstraße vor einer Umstrukturierung. Die Stadt wirkte unterstützend mit, neue Lokalitäten durch beispielsweise Zwischennutzungen zu etablieren, was den Standort aus Sicht der Gastronomen interessant machte (Schmid 2015: 91). Besonders viele Gastronomiebetriebe des ehemaligen Kunstpark Ost nutzten die Chance für einen Umzug an die Sonnenstraße und aus vielen Zwischennutzungen wurden dauerhafte Lokalitäten (Schmid 2015: 91). Diese Etablierung eines neuen „Ausgeh-Hotspots“ erfuhr jedoch nicht nur positive Resonanz. Neben zunehmendem Lärm wurde besonders eine erhöhte Kriminalität, hierbei vor allem im Bereich Drogen und Gewaltdelikte, von der Polizei problematisiert (Schmid 2015: 91). Die sogenannte „Feierbanane“⁹ ist damit ein weiteres Sorgenkind der Stadtverwaltung im Bereich Nachtleben in München. Obwohl die „Feierbanane“ eine Thematik für sich darstellt, ist sie auch im Zusammenhang mit dem Gärtnerplatz interessant, da das südliche Ende von ihr im Glockenbachviertel mündet und die Müllerstraße als eine Erweiterung wahrgenommen werden kann. Tatsächlich wird die Situation in der Müllerstraße, in der auf dichtem Raum viele Gastronomiebetriebe versammelt sind, in den letzten Jahren problematisiert, da Anwohner*Innen sich über Lärmbelästigung durch die Feiernden beschweren.

Neben der Verkürzung der Sperrzeiten kann die Verlängerung der Zeiten für

9 Damit wird der Abschnitt der Sonnenstraße zwischen Maximiliansplatz und Sendlinger-Tor-Platz bezeichnet, an dem sich besonders viele Clubs und Bars angesiedelt haben. Der Begriff „Feierbanane“ wurde von der Polizei geprägt, oft ist auch von der „Feiermeile“ die Rede. Doch wird auch in vielen Presseberichten der Name „Feierbanane“ genutzt.

Freischankflächen ebenso als Zeichen einer liberalen Politik im Umgang mit dem Nachtleben und der Nachtökonomie gesehen werden. Nach einem ersten Probelauf im Jahr 2014 wurden ab 2015 die Zeiten der Freischankflächen an Wochenenden und vor Feiertagen dauerhaft von 23 Uhr auf 24 Uhr verlängert, aber nur in den Monaten Juni, Juli und August (muenchen.de 2015a). Zwar gingen im Jahr des Probelaufes insgesamt 16 Beschwerden wegen Lärms bei Polizei und Bezirksinspektion ein, doch würde sich dies in einem „üblichen Rahmen bewegen“ (muenchen.de 2015a). Wenn sich jedoch die Verlängerung der Freischankfläche bei einem Lokal als eine massive Ruhestörung für die Anwohner*Innen herausstellt, kann die Regelung auch wieder gekippt werden (muenchen.de 2015b). Der damalige Kreisverwaltungsreferent Wilfried Blume-Beyerle begründete diesen Schritt als der „Lebenswirklichkeit“ der Münchner Bürger*Innen entsprechend, die ein immer größer werdendes Bedürfnis hätten, „den öffentlichen Stadtraum zu nutzen (Hutter 2015, Schmitzberger 2016: 30).

Auf den ersten Blick erscheinen vor allem diese zwei Entscheidungen der Stadtpolitik , als eine Bestätigung einer schon bestehenden Linie zur Stärkung des Nachtgewerbes (Schmitzberger 2016: 30). Der Hamburger Stadtentwickler Jakob Schmid konstatiert jedoch, in seiner Studie „stadtnacht: Management der urbanen Nachtökonomie“ (2015), dass „das Nachtleben nicht explizit als Themenfeld der Stadtpolitik wahrgenommen“ wird (Schmid 2015: 90). In einem Zeitungsartikel über die Studie wird diese Sicht von städtischer Seite bestätigt, dort erklärt Martin Klamm, Sprecher des Münchner Planungsreferats: „Bislang ist eine Nachtleben-Nutzung keine eigene Planungskategorie“ (Crone 2015). Laut Schmid würde das Themenfeld Nachtleben nur „schlaglichtartig“ Beachtung finden, wenn es mit anderen Themen wie der Innenstadtentwicklung oder Aufwertungstendenzen in Stadtvierteln in Berührung kommt oder wenn Konflikte entstehen (Schmid 2015: 90). Auch im Tourismusmarketing der Stadt München wurde das Thema bisher eher vernachlässigt, mit dem Nachtleben wurde eher wenig bis spärlich geworben (Schmid 2015: 90). Im Fachbereich Tourismus des Referats für Arbeit und Wirtschaft besteht jedoch, spätestens seit einer Markenanalyse im Jahre 2013, die das für die Initiatoren überraschende Ergebnis ergab, dass das „Party/Nachtleben ein relevanter Aspekt im Münchenbild der

tatsächlichen Besucher vor Ort“ darstelle, ein Bewusstsein über die Wichtigkeit des Themas (Schmid 2015: 97). Auch Josef Schmid, Zweiter Bürgermeister Münchens, stellt fest: „In Großstädten erwartet man ein attraktives Nachtleben. München erfüllt diesen Anspruch.“ (Crone 2015). Eine Thematisierung des Nachtlebens findet also durchaus in der Stadtpolitik statt, jedoch ist der Austausch zwischen den verschiedenen Referaten, den Akteur*Innen der Nachtökonomie und der Polizei noch in seinen Anfängen (Crone 2015). Jakob Schmid resümiert in seiner Studie, dass München eine „*neutral-wohlwollend[e]*“ Haltung einnehmen würde gegenüber dem Nachtleben, der Nachtökonomie und seiner Akteur*Innen und, „dass nachtbezogene Nutzungen aus Sicht der Verwaltung im Sinne einer prosperierenden Metropole durchaus gewünscht sind“ (Schmid 2015: 119).

Den letzten relevanten Aspekt, um die Entwicklung des Nachtlebens und der Nachtökonomie in München zu verstehen, bildet die Konfliktpolitik oder -strategie der Stadtpolitik in diesem Bereich. Mit dem Verständnis dieses Aspektes lässt sich dann auch die Handhabung der Stadt und der Verwaltung mit der Situation am Gärtnerplatz einordnen. Als erstes Beispiel ist die, schon oben genannte, „Feierbanane“ zu nennen. Im Jahr 2012 entbrannte über diesen Abschnitt der Sonnenstraße eine Diskussion, da neben den Anwohner*Innen, die sich über erhöhte Lautstärke und Verdreckung beschwerten, die Polizei Alarm schlug und die Häufung von Drogen- und Gewaltdelikten, letzteres vor allem unter Alkoholeinfluss, auf der „Feierbanane“ vermeldete (Schmitzberger 2016: 32). Um diesen Problemen entgegenzutreten, hat sich zunächst im Jahr 2012 eine engere Zusammenarbeit von dem Münchner Kreisverwaltungsreferat, der Polizei und den Betreiber*Innen vieler dort angesiedelter Clubs ergeben. Gemeinsam gründeten sie die Aktion „Cool bleiben – friedlich feiern in München“. Das Präventionsprojekt erteilt Betretungsverbote für den Bereich der Feierbanane an Personen, die dort zum Beispiel durch Körperverletzung oder andere Delikte dort aufgefallen sind. Diese Betretungsverbote gelten ein Jahr jeweils nachts im Innern der Clubs wie auch im gesamten öffentlichen Raum der Feierbanane (muenchen.de a).

Zwei weitere Konflikte stehen nicht in direktem Zusammenhang mit dem Nachtleben,

zeigen aber wie der Stadtrat in manchen Teilen der Stadt zu sehr restriktiven Mitteln greift, um Herr der Lage zu werden. Zunächst geht es um die Innenstadt, in der bis heute die Altstadt-Fußgängerbereich-Satzung vom 21. Juli 1971 gilt. Diese Satzung regelt die Benutzung des Fußgängerbereiches der Altstadt, „die über den Gemeinbrauch beeinträchtigt werden kann (Sondernutzung)“ (RIS München 1971). Unter dem „§ 6 Nicht erlaubnisfähige Sondernutzungen“, wird, neben anderem, „das Niederlassen zum Alkoholgenuss außerhalb zugelassener Freischankflächen“¹⁰ aufgeführt (RIS München 1971). Zuwiderhandlungen gegen diese Satzung kann mit Geldbuße geahndet werden (RIS München 1971). Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof erachtete das Verbot von Alkoholkonsum in diesem Bereich als zulässig; ein „Niederlassen zum Alkoholgenuß“ (Hecker 1998: 40) sei deshalb eine unzulässige Sondernutzung, da sie das normale Verweilen zeitlich überschreite:

„Derartige Verhaltensweisen gefährdeten den Gemeinbrauch aller. Gruppenbildungen und bestimmte Verhaltensweise beim Alkoholgenuß seien mit der ohnehin oft überlasteten Fußgängerzone gerade in München nicht vereinbar.“ (Hecker 1998: 40)

Die Altstadt-Fußgängerbereich-Satzung sei so eine „praktikable Regelung“ für die Stadt München (Hecker 1998: 40). Der Verwaltungsrechtsexperte Prof. Dr. Wolfgang Hecker zweifelt in seiner Arbeit „Die Regelung des Aufenthalts von Personen im innerstädtischen Raum“ allgemein an der Problematisierung von Alkoholkonsum im öffentlichen Raum und konstatiert im Falle München: „Die hier erfolgende Unterscheidung zwischen einem verbotenen und einem erlaubten Alkoholkonsum ist rechtlich unhaltbar“ (Hecker 1998: 32). Doch gilt die Satzung bis heute und der Bereich, den sie umfasst, wurde laufend erweitert, so wie im Jahr 2003. Anlass war eine Gruppe von Jugendlichen, die der Polizei schon öfters aufgefallen war und die den erst kürzlich umgestalteten Rindermarkt als ihren neuen Treffpunkt wählten (Körner 2006: 53).

10 „Die Sondernutzungserlaubnis wird insbesondere nicht erteilt:

- a) für das Nächtigen in den Fußgängerbereichen,
- b) für das Betteln in jeglicher Form,
- c) für das Niederlassen zum Alkoholgenuss außerhalb zugelassener Freischankflächen,
- d) für nicht ortsfeste wirtschaftliche Werbemaßnahmen, z.B. Handzettelverteilen, Herumtragen umgehängter Werbetafeln, Werbeveranstaltungen,
- e) für Veranstaltungen aller Art, die eine nachhaltige Veränderung der architektonischen Gestaltung oder eine Beschädigung des Straßenbelages oder Einrichtungen zur Folge haben können.“ (RIS München 1971)

Kurzerhand wurde auf Initiative der Polizei mit einem Beschluss des Bauausschusses der Bereich des Rindermarktes mit in die Satzung genommen, „[u]m gegen diese „Angehörigen verschiedener Randgruppen“ vorgehen zu können“ (Körner 2006: 53).

Eine ähnliche Strategie verfolgt die Stadt München erst kürzlich am Hauptbahnhof. Dieser Bereich stand schon seit Jahren unter einem schlechten Ruf und genoss besondere Aufmerksamkeit der Behörden. Nun wurde dort am 21. Januar 2017 vom Kreisverwaltungsreferat ein Alkoholverbot zwischen 22 Uhr und 6 Uhr erlassen, der den Konsum und das Mitführen von Alkohol mit einer Geldbuße belegt (muenchen.de 2017). Die Münchner Polizei formuliert die Lage am Hauptbahnhof wie folgt:

„Problematisch ist (Anm.: aus Sicht des Polizeipräsidiums München) insbesondere der massive Alkoholkonsum einer Vielzahl von Personen, die sich teils stundenlang im Bereich des Hauptbahnhofs aufhalten. Bedenklich ist dabei vor allem durch Alkohol befördertes enthemmtes und aggressives Verhalten. Dieses resultiert regelmäßig in Ordnungsstörungen wie Belästigungen von Passanten oder Reisenden sowie in Straftaten, insbesondere Gewaltdelikten.“ (RIS München 2017)

Allgemein sei ein erheblicher Anstieg von Straftaten unter Alkoholeinfluss im Bereich des Hauptbahnhofs erkennbar (RIS München 2017). Die Polizei und das KVR versprechen sich durch das Alkoholverbot eine „spürbare Verbesserung der Sicherheitslage am Hauptbahnhof“, außerdem hätte das Verbot „Signalwirkung“ auf „Szeneangehörige“ und so könnte „[d]er Hauptbahnhof als Treff- und Sammelpunkt [...] durch ein Verbot an Attraktivität deutlich verlieren“ (RIS München 2017). Wie auch bei der Altstadt-Fußgängerbereich-Satzung sind hierbei Gewerbetreibende und Freischankflächen ausgenommen (RIS München 2017).

Von Umgestaltungen und Alkoholverboten

Die bisherigen Ausführungen zu den Entwicklungen des Nachtlebens und der Nachtökonomie im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel sowie ganz Münchens dienen als Grundlage zum besseren Verständnis der Situation am Gärtnerplatz. Im Folgenden soll nun die spezifische Entwicklung am Gärtnerplatz nachgezeichnet werden und es zeigt sich, dass sich immer wieder Querverbindungen zu den Entwicklungen im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel und in der gesamten Stadt ergeben.

Wann genau der Gärtnerplatz sich zum beliebten nächtlichen Treffpunkt entwickelte, lässt sich im Rückblick nicht genau bestimmen. Der Gärtnerplatz war jedoch schon immer eine beliebte grüne Oase im Viertel, der zum Verweilen während des Tages genutzt wurde oder zum Sonnen als Liegewiese. Alexander Miklósy, Vorsitzender des Bezirksausschusses Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt und selber langjähriger Anwohner des Gärtnerplatzviertels, beschreibt den damaligen Gärtnerplatz wie folgt:

„Da war Grünfläche die mit einer, da war so eine stachelige Hecke so drum und ein so hoher Zaun aber mit Lücken versehen und in der Mitte war ein Kranz von roten Kastanien. Das war eigentlich sehr schön aber diese roten Kastanien wurden von einem Pilz befallen. [...] Und dann sind da, zuerst war da nur eine befallen und dann sind 3, 4 abgestorben [...]. Jetzt hat sich dann, praktisch im geschlossenen Rondell, so ein Trampelpfad entwickelt wo die Leute so quer drüber sind und dort wo die Bäume abgeholzt wurden, hat sich Gras entwickeln können. Weil der Platz war ganz zu von dem Laub der Bäume, sodass drunter, außer hier in der Rabatte, das war immer schon, nix gewachsen ist und an diesen kleinen Flecken haben sich immer mehr Leute hingehockt. Erst waren es Obdachlose, dann kamen die Hunde und die Obdachlosen waren, da waren die Anwohner teilweise sehr empört, weil auch da eine Methadonpraxis in der Klenzestraße war, ich weiß nicht ob sies wissen. [...] Und dann hat man halt hier Streetwork auch hingeschickt aber das Problem war aber wirklich gut in den Griff zu kriegen. Schlecht in den Griff zu kriegen war die Hunde Problematik, das war ein immer währendes Thema, dass der zu sehr vollgeschissen war, auf gut deutsch, der Platz und das hat natürlich diejenigen, die diese grüne Fleckchen okkupiert haben, wahnsinnig geärgert. Und letztendlich kams dann dazu, dass die Fleckchen so stark okkupiert waren von den Besuchern, dass die Hunde sich eigentlich nicht mehr wohlfühlt haben.“ (IV Alexander Miklósy)

Diese Beschreibung spielt vor der Umgestaltung des Platzes im Jahr 2006. Mit dem Hype um das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel in den 2000ern wurde auch der Gärtnerplatz entdeckt. Dieser bildete die Mitte des dicht mit Kneipen besiedelten Gärtnerplatzviertels und wurde von vielen Nachtschwärmern als Startpunkt für eine Tour durch die hiesigen Kneipen genutzt oder um sich direkt dort mit Freunden zu treffen und zu verweilen (Mießl: 48). Auslöser für die Beliebtheit des Gärtnerplatzes war jedoch ein baulicher Faktor: die Treppen des Gärtnerplatztheaters. Bereits Ende der 1990er entwickelten sich diese zum beliebten Treffpunkt junger Leute, vor allem da der Gärtnerplatz vor dem Umbau über keine Sitzmöglichkeiten verfügte, mit Ausnahme der blanken Wiese, nachdem die Kastanien gefällt wurden. Das bestätigt auch Chris, Gastronom am Gärtnerplatz:

„Also ich hab schon Ende der 90er Jahre, '98, hab ich in einer Bar hier, [...] da hab ich gearbeitet. Da waren hier noch die Kastanien, die großen, am Platz,

selbst da war es schon so dass die Leute auf der Treppe saßen und auch in der Mitte standen, da war nicht so eine Sitzkultur irgendwie.“ (IV Chris)

Markus, Gastronom am Gärtnerplatz, merkt an, dass an einem Abend bis zu 300 Menschen sich auf der Treppe, Spitzname „Affenfelsen“, trafen und die Theaterbesucher zum Teil Mühe hatten an den Leuten vorbei ins Theater oder hinaus zu kommen (IV Markus).

Anfang/Mitte der 2000er Jahre wurden auch bereits Beschwerden der Anwohner*Innen laut, die sich über die Lautstärke der nächtlichen Besucher*Innen des Platzes und der Treppen beschwerten. Die Beliebtheit des Platzes und des ganzen Viertels machte vielen Anwohner*Innen und den Bezirksausschusspolitiker*Innen Sorgen. Bereits zu dieser Zeit ging die Angst um, dass sich der Gärtnerplatz in ein Partyareal wie der Kunstpark Ost verwandeln könnte (Brubacher 2006). Diese Schreckensvorstellung, das Narrativ der „entwohnten Feiermeile“, begleitet die Diskussion um den Gärtnerplatz durch die Jahre. In dieser Zeit erscheint auch der bereits weiter oben erwähnte Artikel über das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel in der New York Times (Allen, 2006). Schließlich stößt der Bezirksausschuss Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt die Initiative an, den Platz umzugestalten; diese Umgestaltung wird im September 2005 vom Bauausschuss beschlossen (Aschoff 2006). In einer Projektdokumentation des Baureferates wird die Notwendigkeit der Umgestaltung so umschrieben:

„Über Jahre hinweg war der Gärtnerplatz kein Schmuckplatz mehr, sondern Partyzone und Liegewiese. Wegen einer Pilzerkrankung mussten etliche der großen Kastanien gefällt werden. Die Teppichbeete waren sehr viel kleiner und schmuckloser als in der historischen und jetzt realisierten Planung. Dafür nahm die Rasenfläche viel Platz ein und Trampelpfade führten in die Mitte zum Brunnen und quer über den Platz. Der Gesamteindruck und die Art der Nutzung des Platzes waren nicht mehr tragbar.“ (Pintscher 2006: 1)

Zusätzlich zum Umbau des Innenrondells¹¹ sollte auch das Außenrondell verändert werden, konkret sollte die Beleuchtung gedimmt und Markisen, Bestuhlung und Schriftzüge vereinheitlicht werden (Zeidler a). Damit einhergehend sollten auch die Freischankflächen der Gastronomiebetriebe auf dem Gärtnerplatz verkleinert werden

11 Als Innenrondell wird der Innenbereich bezeichnet, also der eigentliche Platz. Als Außenrondell wird der äußere Gehsteig, an dem sich auch die Geschäfte, Gastronomiebetriebe und die Hauseingänge befinden bezeichnet.

(Zeidler a). Mit der Umgestaltung sollten also zwei Dinge erreicht werden, eine Aufwertung oder „Aufhübschung“ des Platzes und die die Vertreibung oder zumindest Reduzierung der nächtlichen Gäste. Letzteres sollte erreicht werden durch eine Begrenzung der Rasenflächen, eine Verkleinerung der Freischankflächen und eine Erhöhung der Spritzstärke des Brunnens, sodass das Sitzen auf den Stufen unter des Brunnens nicht mehr attraktiv ist (Zeidler a, Brubacher 2006). Mit der Umgestaltung wurde der Platz nach seinem historischen Vorbild saniert, was eine Vergrößerung der Blumenbeete, eine Verkleinerung der Rasenflächen, jedoch auch zwölf neue Bänke mit sich brachte. Zur Benutzbarkeit des Platzes präsentierte das Braureferate zwei Konzepte: Entweder könnte der Platz in seine ursprüngliche Funktion als reiner Schmuckplatz verwandelt werden, der nicht zur Nutzung freigegeben ist oder er könnte weiterhin zugänglich sein (Pintscher 2006: 2). Der Stadtrat wie auch der Bezirksausschuss plädierten dafür, den Platz weiterhin den Bürgern zur Benutzung freizugeben (Pintscher 2006: 2). Schließlich sollten die Anwohner*Innen selbst über die Benutzbarkeit des neu sanierten Platzes bestimmen und so wurde am 25. November 2004 zu einer Einwohnerversammlung im Hofbräuhaus eingeladen. Alexander Miklósy, Vorsitzender des BA 2, beschreibt die Einwohnerversammlung wie folgt:

„Da hat man die Umgestaltung des Platzes angegangen und [...] da haben wir alle Anwohner im Umkreis von 100m, also auch noch Fraunhofer und vorne bis zur Rumford vor, und hier bis zum Reichenbachplatz, weil da ist unsere Stadtviertelgrenze und logischerweise die Müllerstraße entlang, haben wir alle eingeladen und im Hofbräuhaus haben wir eine Einwohnerversammlung veranstaltet und dort eine Abstimmung, ob der Platz begehbar sein soll in Zukunft. Und da hat das Baureferat schöne Pläne vorgestellt, da auch bei dieser Einwohnerversammlung und da wurde eigentlich relativ knapp, ich hab gedacht das da vielleicht 80 oder 90% rauskommen an positiven Stimmen für die Begehbarkeit, ich mein was gibts Schöneres als Anwohner einen begehbaren Platz in seiner Nähe zu haben. Und ich hab natürlich fleißig Werbung dafür gemacht, für den, aber es gab auch im BA Gegenstimmen. Also der damalige Stellvertreter von mir, der Georg Schlagbauer, [...] der hat da viele Leute auch akquiriert die dann dagegen stimmen sollen, dass der Platz begehbar wird, aber es war dann mit etwas 60% Stimmen Mehrheit für die Begehbarkeit.“ (IV Alexander Miklósy)

Bereits 2004 waren viele Anwohner*Innen des Gärtnerplatzes den nächtlichen Nutzer*Innen und den damit eingehenden Lärm und Müll überdrüssig. Doch noch mehr Anwohner*Innen brachten ihren Wunsch zum Ausdruck, einen nutzbaren Platz vor ihrer Haustür zu haben: „Wir wollen Leben und kein Museum“ (Ertl 2004).

Inwiefern diese Bürgerversammlung den Willen aller Anwohner*Innen des Gärtnerplatzes ausdrückte, ist indes fraglich, da nur rund 100 Anwohner*Innen¹² von rund 4000 offiziell Eingeladenen erschienen (Ertl 2004, Brubacher 2006). Doch damit war die Diskussion um die Umgestaltung des Gärtnerplatzes noch nicht beendet. Im Rahmen des Projektes „Bunnyhill2: Wem gehört die Stadt?“¹³ der Münchner Kammerspiele stießen Max Zeidler zusammen mit seiner Assistentin Ruth Feindel auf die Pläne zur Umgestaltung des Gärtnerplatzes und versuchten unter dem Motto des Projektes „Intervention der urbanen Wirklichkeit“ Einfluss zu nehmen (IV Max Zeidler). Zeidler und Feindel kritisierten, dass am Gärtnerplatz eine „Idyllenzementierung“ betrieben würde, die die nächtlichen Nutzer*Innen des Platzes vertreiben sollte und es Informationsdefizite bei den Anwohner*Innen bezüglich des Umbaus gäbe (Zeidler a). Folglich seien auch die Kosten von 288.000 Euro, die für den Umbau des Gärtnerplatzes anfallen, verschwendetes Geld, das besser anders eingesetzt werden sollte (Zeidler a). Auf ihrer Website¹⁴ definierten sie die drei Ziele der damaligen Initiative „gärtnerplatz so lassen!“ wie folgt:

„1. DAS AUSSENRONDELL des Platzes soll nicht, wie geplant, auch noch vereinheitlicht werden (Markisen, Beleuchtung, Schriftzüge, Bestuhlung, Einschränkung der Freischankflächen bis auf eine Zeile pro Café an der Hauswand; Freischankfläche des ZAPPEFORSTER¹⁵ soll abgeschafft werden): auf Beschluss des Bezirksausschusses, aber größtenteils durch Kosten der anliegenden Restaurants und Geschäfte

2. Die KOMMUNIKATION des Bezirksausschusses als bürgerfernem Stadtteil-Parlament wollen wir z.B. durch Flyer, Newsletter-Funktionen etc. verbessern helfen. Fakt ist nämlich, dass die Menschen, die sich im BA engagieren, nicht repräsentativ sind für die, die im Gärtnerplatzviertel leben und arbeiten. Deshalb kommt es zu Missverständnissen und Informationsdefiziten. Außerdem müssen bei öffentlichen Orten, die eine ZENTRUMSPOLITISCHE Bedeutung haben, alle Münchner erreicht werden, nicht nur im BA 2 gemeldete Anwohner.

3. Wir wollen exemplarisch einen BÜRGERHAUSHALT einrichten, der die eingesparten Gelder (z.B. Fördertöpfe für die Angleichung der Markisen) sinnvoll investiert: nach den Wünschen der Anwohner und Interessenten am Gärtnerplatz. D.h. konkret: alle Bewohner machen Vorschläge und stimmen über den Etat ab!“ (Zeidler a)

12 Am Gärtnerplatz direkt befinden sich ungefähr 200 Haushalte.

13 Siehe dazu <http://www.100mk.de/bunnyhill.html>

14 <http://www.gaertnerplatz-so-lassen.de/>

15 Ehemaliges Café in der Corneliusstraße, in den Räumlichkeiten befindet sich nun das Restaurant/die Bar Gärtnerplatz Alm.

Die erste Aktion der Bürgerinitiative „gärtnerplatz so lassen!“ fand am 11. März 2006 auf dem Gärtnerplatz statt (Zeidler a):

„Wir sind dann da rein und haben gesagt „Na gut, wir stellen uns jetzt einfach mal an den Gärtnerplatz und fragen: „Sind sie dafür oder dagegen, dass dieser Umbau stattfindet?““ Und das war ein Tag wo wir uns da hingestellt haben, mit Klappstuhl und Klappstisch, weil wir auch nicht wussten, ich hab das immer verfolgt und hab mir gedacht: „Das kann doch nicht sein, dass die da jetzt umbauen, warum eigentlich“. So sah das dann aus, unsere Unterschriftenlisten für den Umbau, gegen den Umbau. Und der Witz war eben, es gab zig Leute die dann anfangen vorbeizukommen und uns die Listen abgenommen haben um selber zu sammeln, für, dass er so bleiben soll.“ (IV Max Zeidler)

Insgesamt sammelten Zeidler und Feindel im Zeitraum ihrer Aktion über 1200 Unterschriften (Zeidler a). Die Hoffnung der Initiative war, den Umbau des Innenrondells noch in letzter Minute zu stoppen. Dazu veranstalteten Zeidler und Feindel am 27. März 2006 eine Bürgerversammlung, zu denen Gastronom*Innen, Geschäftsbetreiber*Innen, Anwohner*Innen und sonstige Interessierte geladen waren (Zeidler a). Die medienwirksamste Aktion der Bürgerinitiative folgte kurz darauf am 1. April, als Initiator Max Zeidler zusammen mit vier Anwohner*Innen bis zum 3. April auf dem Gärtnerplatz in Zelten campierte (Zeidler a). Dabei sollten die Umbauarbeiten schon am 3. April beginnen (Aschoff 2006). Zeidler und Feindel war indes damals schon bewusst, dass sie die Umgestaltung des Innenrondells nicht mehr so kurzfristig abwenden konnten (IV Max Zeidler). Gleichzeitig war die Initiative starker Kritik von politischer Seite ausgesetzt, da der Umgestaltung des Gärtnerplatzes ein langjähriger Prozess vorausgegangen war, bei dem auch die Bürger*Innen miteinbezogen waren (Aschoff 2006). Zeidler fasst die Reaktion so zusammen: „Die haben gesagt: „Ja wieso, das diskutieren wir seit Jahren im BA und jetzt kommt ihr daher und macht da irgendwie Rabatz“ (IV Max Zeidler). Die Umgestaltung des Gärtnerplatzes wurde dann auch, ohne weitere Störungen durch die Initiative, umgesetzt, doch damit war die Bürgerinitiative noch nicht an ihr Ende gelangt. Von da an war das Hauptziel von Zeidler und Feindel, die Vereinheitlichung des Außenrondells noch zu verhindern (Zeidler a).

Ein weiterer Höhepunkt in der Auseinandersetzung war die Bürgerversammlung des Bezirks Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt am 11.05.2006. Bereits im Vorfeld kam es zu, von

der Presse begleiteten, Zwistigkeiten auf Grund einer inoffiziellen Einladung zur Bürgerversammlung, ohne Angabe eines Autors. Die Einladung in Form einer Postkarte lag vor der Bürgerversammlung in Lokalen rund um den Gärtnerplatz aus (Welte 2006). Der Bezirksausschuss stieß sich dabei nicht nur an der Formulierung¹⁶ der Einladung, sondern auch, dass sie den Eindruck erwecken würde, eine offizielle Einladung der Stadt zu sein (Welte 2006). Der Bezirksausschuss verdächtigte die Bürgerinitiative „gärtnerplatz so lassen!“, die Postkarte gestaltet und ausgelegt zu haben (Welte 2006). Die Initiative erklärte dazu, dass die Postkarte zwar aus dem Umfeld der Initiative stamme, wies jedoch jegliche Verantwortung von sich (Zeidler a). Die Bürgerinitiative hatte einen eigenen Flyer entworfen und verteilte diesen am Gärtnerplatz (IV Max Zeidler). Jedoch lobten Zeidler und Feindel den Flyer als „sehr professionelles Beispiel für politische Kommunikation einer Bürgerversammlung“ (Zeidler a), im Gegensatz zur offiziellen Kommunikation des Bezirksausschusses, die, nach Meinung Zeidlers und Feindels, die Bürger*Innen nicht erreichen würde (Welte 2006). Die Bürgerversammlung des Bezirks Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt am 11.05.2006 fand daher in einer aufgeheizten Stimmung statt und zog, durch die vorausgegangenen Werbemaßnahmen und Diskussion in der Presse, rund 200 Besucher*Innen an; das Lokal musste an einem Punkt wegen Überfüllung schließen (Brubacher 2006). Zum Verlauf der Bürgerversammlung titelte die Süddeutsche Zeitung: „Der Gärtnerplatz entzweit die Generationen: Die Angst vor einem riesigen Kunspark Ost treibt die Älteren um, die Jüngeren vermissen jede Lebendigkeit“ (Brubacher 2006). Dennoch konnte sich die Versammlung auf zwei Beschlüsse einigen, die eher im Willen der nächtlichen Platznutzer*Innen lag als im Willen der Anwohner*Innen: Zum einen wurde die Spritzstärke des Brunnens wieder reduziert, die nach dem Umbau dafür sorgte, dass man auf den Stufen unterhalb des Brunnens nicht sitzen konnte, ohne nass zu werden (Brubacher 2006). Zum anderen wurde gegen die Vereinheitlichung, und die damit auch einhergehende Verkleinerung der Freischankflächen, gestimmt, was Zeidler und Feindel als „volle[n] Erfolg“ werteten (Zeidler a). Damit war die Vereinheitlichung jedoch nicht vom Tisch. In den Jahren danach, arbeitete der Bezirksausschuss

¹⁶ „Lebendige Vielfalt oder diktierte Monotonie? Bürgerversammlung“

Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt an einer Satzung für den Gärtnerplatz:

„Ziel der Satzung Gärtnerplatz ist es, dass möglichst viele Anwohner und Gäste den Platz nutzen können und gleichzeitig ein gewisses Maß an Lärmschutz und Nachtruhe für die Anwohner gewährleistet wird. Weiteres Ziel ist die Erhaltung der jetzigen Gestaltung der Gebäudefassaden und der Ensembleschutz.“ (Zeidler b)

Im Rahmen des Ensembleschutzes wurde wieder die Vereinheitlichung des Außenrondells und die Verkleinerung der Freischankflächen in Angriff genommen. Ein Novum in der Satzung war zum einen das „Verbot von Einweggeschirr“ und die Passus „Innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung [...] kein Aufenthalt zum Zweck des Alkoholgenusses von 23:00/24:00 bis 6:00“ und „keine Beschallung innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung“¹⁷ (Zeidler b). Damit ähnelt der letztere Abschnitt der Satzung stark der Altstadt-Fußgängerbereich-Satzung vom 21. Juli 1971, die in der Innenstadt gilt. Interessant ist hier auch, dass für das Innenrondell die Grünanlagensatzung der Stadt München gelte sollte (Zeidler b). Teil dieser Satzung ist unter anderem dieser Passus: „(2) In den Grünanlagen sind danach insbesondere die nachfolgend aufgeführten Verhaltensweisen untersagt: [...] 6. der Alkoholgenuss, soweit andere dadurch mehr als unvermeidbar belästigt werden“ (muenchen.de 2012). Verstöße gegen diese Satzung wären mit Geldbußen geahndet worden (Zeidler b). Worauf diese Satzung abzielte, ist recht eindeutig: Mit dem Verbot des Einweggeschirrs sollte der to-go Verkauf von Getränken am Gärtnerplatz eingedämmt werden und so die nächtlichen Platznutzer*Innen von der „Versorgung“ von alkoholischen Getränken abgeschnitten werden. Das Verbot jedweder „Beschallung“, durch elektronische Geräte oder Instrumente, sollte die nächtliche Lautstärke reduzieren. Ebenso sollte die

17 „b) Nutzung

- Sperrzeitverkürzungen der Freischankflächen innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung (s. § 1) bis maximal 23:00 Uhr
- Für das innere Rondell gilt die Grünanlagen-Satzung
- Innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung (s. § 1) kein Aufenthalt zum Zweck des Alkoholgenusses von 23:00/24:00 bis 6:00)
- keine Beschallung innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung (s. § 1)
- kein Nächtigen innerhalb des Geltungsbereichs der Satzung (s. § 1)
- keine ortsfesten wirtschaftlichen Werbemaßnahmen, z.B. Handzettelverteilungen, Herumtragen umgehängter Werbetafeln und Werbeveranstaltungen
- keine Veranstaltungen jedwelcher Art, die eine nachhaltige Veränderung der architektonischen Gestaltung oder eine Beschädigung des Straßenbelags oder der restlichen Bestandteile des Platzes (Möblierung, Bepflanzung etc.) zur Folge haben könnten.“ (Zeidler b)

Reduzierung der Freischankflächen die Anzahl der Besucher*Innen, wie auch die Lautstärke reduzieren. Durch das nächtliche Alkoholverbot hätten die Besucher*Innen den Platz früher verlassen, oder man hätte eine Handhabe gehabt, Besucher*Innen des Platzes zu verweisen (die abschreckende Wirkung einer Geldbuße nicht zu vergessen). Letztlich hätte der weiter oben angesprochene Passus der Grünanlagensatzung genug Handlungsspielraum gegeben, um nächtliche Nutzer*Innen des Platzes zu verweisen. Diese Satzung für den Gärtnerplatz scheiterte schließlich jedoch im Jahr 2008 am Kreisverwaltungsreferat, das erklärte, dass der „Alkoholkonsum auf öffentlichem Verkehrsgrund nicht verboten werden“ könne (Ebitsch 2008). Eine „abstrakt-generelle Lösung“ würde nicht helfen, das KVR sprach sich dagegen für eine stärkere Polizeipräsenz als Lösung aus (Ebitsch 2008). Ebenfalls riet das KVR schon 2008 dem Bezirksausschuss Runde Tische mit Behörden, Polizei und Wirt*Innen zu organisieren und mit der „Party-Szene“ Kontakt aufzunehmen (Ebitsch 2008).

Über den Umbau des Gärtnerplatzes im Jahr 2006 und über seine Bürgerinitiative resümiert Max Zeidler im Rückblick:

„[D]er Platz wurde gut angenommen. Aber letztendlich ob es diese 290.000€ für diese Wiederherstellung gebraucht hat, weil die ja dann nochmal kontraproduktiv war, gegenüber diesem Zweck die die Lokalpolitiker verfolgt haben es zu befrieden. Weil dadurch hat es noch mehr Leute angezogen, eigentlich. (IV Max Zeidler)

Tatsächlich sorgte der Umbau, entgegen der Hoffnungen mancher Anwohner*Innen und Mitglieder des Bezirksausschusses, nicht für die erhoffte Beruhigung im Viertel. Ganz im Gegenteil scheint der Umbau und die Diskussion darüber die Beliebtheit und Bekanntheit des Platzes erst befeuert zu haben. Alexander Miklósy, Vorsitzender des BA 2, meint, dass es direkt ein Jahr nach dem Umbau schon „kritisch“ wurde auf dem Platz: „das war natürlich in allen Medien, dieser Platz“ (IV Alexander Miklósy). Auch Traudl Baumgartner, Projektleiterin des AKIM Programms¹⁸ auf dem Gärtnerplatz, bemerkt, dass generell die öffentliche Feierkultur und damit auch der Gärtnerplatz im Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland 2006 einen Aufschwung bekommen hat (IV AKIM 03.08.2015). Für Gastronom Chris eine lustige Ironie:

„Da wurde dann der Platz umgestaltet. Und dann war das eigentlich dafür da, dass nicht mehr so viel passiert und dann ist es erst recht noch mehr

18 Mehr zum AKIM Programm folgt weiter unten.

geworden. Sowas mag ich eigentlich an Städten, so diese Städtekultur, auch eine gewisse Art von Trotz von den Leuten“ (IV Chris)

An dieser Stelle kann zwischenzeitig festgehalten werden, dass der Umbau mit der Verschönerung des Platzes dafür sorgte, dass der Gärtnerplatz zum stark frequentierten nächtlichen Treffpunkt im Sommer wurde. Während sich schon vor dem Umbau Anwohner*Innen an dem Treiben auf dem Gärtnerplatz stießen, bestimmten seit dem Jahr 2006 die Beschwerden über Lärm, Müll und Wildpinkler den Diskurs über den Platz in der Presse und in der Bezirkspolitik. Seitdem und bis heute wurden verschiedene Lösungsansätze hervorgebracht, die, wenn überhaupt ausgeführt, mit keinem oder nur mäßigem Erfolg, beendet wurden

So wurde nach dem Scheitern der Satzung für den Gärtnerplatz eine Initiative der SPD-Fraktion im BA 2 vorgebracht, einen regelmäßigen Runden Tisch mit Behörden, Anwohner*Innen, Wirt*Innen und weiteren Interessensgruppen zu veranstalten (RIS München a). Außerdem wurde vorgeschlagen, dass das Baureferat durch die Grünanlagenüberwachung nächtliche Kontrollen am Platz durchführen sollte, um die Arbeit der Polizei zu ergänzen (RIS München a). Zusätzlich sollte eine „Nimm Rücksicht!“ Kampagne konzipiert werden und Flyer am Gärtnerplatz verteilt werden, ergänzt durch eine Kunst-Aktion, die die nächtlichen Besucher*Innen sensibilisieren sollte (RIS München a). Außer den Runden Tischen, die schon vom KVR vorgeschlagen wurden, kam es aber zu keiner der Aktionen.

Der Gärtnerplatz zieht weitere Kreise

Die Situation am Gärtnerplatz war nie nur auf die Auseinandersetzung zwischen Anwohnern*Innen und nächtlichen Platznutzer*Innen beschränkt. In ihrer Entwicklung kamen auch immer wieder Akteur*Innen von außen, die die Situation mit beeinflusst haben oder die von der Situation beeinflusst wurden. So wie die oben bereits beschriebene Bürgerinitiative „gärtnerplatz so lassen!“, die von Max Zeidler, der nie im Viertel wohnte, und Ruth Feindel in Zusammenarbeit mit den Kammerspielen ins Leben gerufen wurde. Zwei weitere Beispiele seien hier noch genannt. 2009 ging eine Meldung durch die Münchner Presse, die vor allem die Nutzer*Innen des

Gärtnerplatzes aufhorchen ließ: Das sitzen auf den Stufen vor dem Gärtnerplatztheater sei ab jetzt verboten, das Theater stellte zu diesem Zweck Verbotsschilder auf (Kaufmann 2009). Hintergrund des Verbotes waren Brandschutzvorkehrungen: "Wir sind polizeilich verpflichtet, während der Vorstellungen die Treppen freizuhalten. Wir müssen die Besucher schützen - wenn ein Feuer ausbricht, und die Leute würden nicht rauskommen, wäre das dramatisch", so Pressesprecherin Anke Michaelis (Pfauth 2010). Tatsächlich habe das Verbot immer bestanden, doch sind die Menschen auf den Treppen toleriert worden (Pfauth 2010). Doch die abendliche Nutzung der Treppe vor dem Theater habe 2009 einen extremen „Boom“ erfahren, sodass die Theaterbesucher*Innen zum Teil nur noch mühselig in das Theater hinein oder heraus gekommen seien (Kaufmann 2009). Doch wurde auch nach dem expliziten Verbot das Sitzen auf den Stufen außerhalb der Vorstellungszeiten toleriert, obwohl das Theater nach eigenen Aussagen Ärger und erhöhte Kosten habe, durch den Müll der auf den Stufen hinterlassen werde (Pfauth 2009). Die Folgen dieser Entscheidung sind dabei nicht zu unterschätzen. So markierten die Menschen, die sich abends auf den Stufen des Theaters trafen, den Anfang der Beliebtheit des Gärtnerplatzes. Das Verbot auf den Treppen zu sitzen, der Umbau des Gärtnerplatzes, der, obwohl er eine konträre Entwicklung einläuten sollte, die Attraktivität des Platzes steigerte und schließlich die Renovierung des Gärtnerplatztheaters¹⁹ und die damit einhergehende Absperrung der Treppen sorgten schließlich dazu, dass mehr Menschen das Innenrundell des Platzes bevölkerten.

Die zweite Entwicklung, die nur indirekt mit dem Gärtnerplatz zu tun hat aber von manchen Akteur*Innen problematisiert wird, ist der „Kulturstrand“²⁰ der Urbanauten²¹, der seit 2006 stattfindet. In den ersten vier Jahren seines Bestehens wurde der Kulturstrand auf der Bastion der Corneliusbrücke veranstaltet. In den ersten Jahren

19 Die noch bis heute andauert, planmäßige Eröffnung, nachdem sie bereits oft verschoben werden musste, ist im Oktober 2017.

20 Beim „Kulturstrand“ wird ein öffentlicher Raum in der Stadt mit Sand aufgeschüttet. Zusätzlich wird eine Bühne aufgebaut, die bespielt wird, und es findet eine Bewirtung statt.

21 Selbstbeschreibung der Urbanauten auf ihrer Homepage: „die urbanauten sind aus einem interdisziplinären Debattierclub für öffentliche Räume in München hervorgegangen und organisieren im Sinne einer Denkfabrik und eines Stadtlabors öffentliche Debatten, Kunst- und Kulturprojekte, Stadtforschung und -konzepte für und in öffentlichen Räumen.“ (<http://www.urbanaut.org/>)

seines Bestehens, entwickelte sich eine Diskussion und eine Problematisierung des Kulturstrandes, sodass der Bezirksausschuss Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt am 15. April 2010 feststellte:

„Das Projekt Sandstrand wird als „Kunst- und Kulturprojekt“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist irreführend, denn der Betrieb dient hauptsächlich dem Zweck einer gastronomischen Einrichtung. Unter dem Aspekt der im Stadtviertel (vor allem in den Wohngebieten) ausufernden Gastronomie ist eine weitere Belastung der Wohnbevölkerung nicht mehr hinnehmbar. Es stellte sich auch in den letzten Jahren eine Korrelation der Nutzung des Isarbalkons und der Überlastung des Gärtnerplatzes durch Partygänger ein²². In den daran liegenden Nebenstraßen ist dies auch zu beobachten. Somit sollte auch die Belastung des ganzen Wohnquartiers in der Beurteilung eine Rolle spielen.“ (RIS München 2010b)

Diese Diskussion fiel in die gleiche Zeit, in der allgemein das erhöhte Aufkommen von Gastronomiebetrieben im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel problematisiert wurde (Vetter 2010 & Lenders 2010). Entgegen der Bedenken des Bezirksausschusses fand der Kulturstrand im Jahr 2010 wieder auf der Bastion der Corneliusbrücke statt (RIS München 2010b). Jedoch wechselt in den nächsten folgenden Jahren der Kulturstrand jedes Jahr seinen Standort, obwohl er zwischenzeitlich auch wieder an der Corneliusbrücke stattfand.

Mediation am Gärtnerplatz I

Durch diese abgehandelten Verschärfungen schwillt der Konflikt zwischen Anwohner*Innen und Nutzer*Innen immer weiter an. Im Jahr 2010 beauftragte der Bezirksausschuss 2 das erste Mal eine andere Stelle, das Problem zu lösen; „[w]ir nehmen jeden Strohalm, den wir bekommen können, um den Leute zu helfen“, so Vorsitzender Alexander Miklósy (Ebitsch 2010). SteG, die Stelle für Gemeinwesenmediation der Stadt München, setzte die zwei professionellen Mediator*Innen Albert Salai und Stefanie Wagner ein, um zwischen den Anwohner*Innen und den Platznutzer*Innen zu vermitteln (Ebitsch 2010). Dem Bezirksausschuss gelang es bis zu diesem Zeitpunkt nicht, Kontakt zu den Platznutzer*Innen aufzunehmen, diese Aufgabe sollte nun SteG übernehmen. Am 15.

²² Die Corneliusbrücke auf der der „Kulturstrand“ öfters ausgetragen wurde, befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel.

September 2010 fand die Auftaktveranstaltung der Mediation statt, Salai und Wagner warben davor mit Flyern, die sie in die Briefkästen der Anwohner*Innen am Gärtnerplatz warfen (RIS München 2010a). Außerdem sprachen sie im Vorfeld mit Platznutzer*Innen abends nach 22 Uhr und luden sie zur der Veranstaltung ein, ebenso wurden die Wirt*Innen der Gastronomiebetriebe am Platz eingeladen (RIS München 2010a). Letztlich kamen hauptsächlich Anwohner*Innen und Vertreter*Innen der Stadt, Platznutzer*Innen und Wirt*Innen fehlten (RIS München 2010a). Es folgten noch zwei Mediationen, im November 2010 und im Mai 2011, die Teilnahme verringerte sich jedoch von Treffen zu Treffen (Jüsten 2012). Zwar brachten sich bei den späteren Sitzungen mehr Wirt*Innen ein, jedoch schafften es die Mediator*Innen nur an der letzten Sitzung sechs reine Platznutzer*Innen an den Tisch zu bekommen, die Anwohner*Innen überwiegen deutlich bei jedem Treffen (Jüsten 2012). Der Ausgang der Mediation am Gärtnerplatz ist letztendlich Ansichtssache, der Münchner Merkur berichtete von einem Scheitern des Versuches (Ventker 2011), während von offizieller Seite zwar kein Erfolg gemeldet wurde, jedoch von Ergebnissen die Rede war. Der Vorsitzender des BA 2 Alexander Miklósy dazu: „Das Ergebnis ist, dass ein Dialog nicht so zustandekommen konnte wie geplant [...] aber dafür gibt es viele neue Lösungsvorschläge und das erfreut mich sehr“ (Ventker 2011). Die Mediator*Innen Salai und Wagner von SteG übergaben ihre Arbeit an zwei Projektmanagerinnen, Solveig Hornung und Barbara Peters, die, finanziert durch Gelder des BA 2, für die Umsetzung der Ideen verantwortlich sein sollten, die bei der letzten Mediation durch die Teilnehmer vorgeschlagen wurden (Ventker 2011). Die Projektmanagerinnen betreuten bis Sommer 2012 die verschiedenen Projekte oder versuchten Projekte anzustoßen. Außerdem waren sie allgemein Ansprechpartnerinnen für den Gärtnerplatz und richteten hierfür auch ein „Kummertelefon“ ein (Ventker 2011).

Kreative Lösungen für den Gärtnerplatz

Mit der Situation am Gärtnerplatz haben sich durch die Jahre viele Akteur*Innen und Gruppen beschäftigt, mit zum Teil sehr verschiedenen Lösungsansätzen. Viele von diesen Ansätzen wurden von der Stadtpolitik und -verwaltung abgelehnt oder sie

wurden einfach nicht umgesetzt. Im Folgenden sollen nun zwei von diesen Vorschlägen vorgestellt werden. Beide Vorschläge zielten darauf ab die Lautstärke am Gärtnerplatz zu reduzieren, beide mit Hilfe einer interaktiven Lösung. Zunächst zu einem Vorschlag aus dem Stadtrat. Der ehemalige Stellvertreter Alexander Miklósys im BA 2 Georg Schlagbauer, der ab dem Jahr 2008 im Stadtrat saß, stellte am 19. Februar 2013 den Antrag, eine Lärm-Mess-Säule aufstellen zu lassen (RIS München 2013a). Diese sollte gut sichtbar auf dem Gärtnerplatz stehen und sich bei starker Lautstärke am Platz verfärben (RIS München 2013a). Die Säule würde so den Platznutzer*Innen signalisieren wenn es zu laut ist und sie im Idealfall dazu bewegen, die Lautstärke zu reduzieren (RIS München 2013a). Außerdem könnte die Polizei an der Säule ablesen können, ob eine Ruhestörung besteht (RIS München 2013a). Dieser Antrag stieß jedoch auf Widerstand im städtischen Referat für Gesundheit und Umwelt sowie im Polizeipräsidium München (RIS München 2013b). Das Referat für Gesundheit und Umwelt argumentierte, dass sich zum einen die Platznutzer*Innen überwacht fühlen könnten und dies zu „aggressiven“ Gegenreaktionen führen würde (RIS München 2013b). Außerdem habe ein ähnliches Projekt in Freiburg²³ gezeigt, dass die Säule auch letztendlich zu noch mehr Lärm führen könnte, wenn die Platznutzer*Innen die Grenzen der Säule austesten würden (RIS München 2013b). Das Polizeipräsidium argumentierte, dass die Säule eine scheinbare Objektivität suggeriere, obwohl „die subjektive Bewertung von Lärm sehr stark variiert und vielfältigen Einflüssen unterliegt. Selbst in der unmittelbaren Anwohnerschaft differieren die Wahrnehmungen zum Teil erheblich“ (RIS München 2013b). Die Säule könnte so auch zu einer Erwartungshaltung bei den Anwohner*Innen führen, und zu einem hohen Handlungsdruck auf die Polizei:

23 In der Stadt Freiburg ist ebenfalls eine bereits jahrzehntelange Diskussion um einen Platz im Gange. Der Augustinerplatz ist ein ebenfalls sehr zentral gelegener Platz in Freiburg, der sich mitten in der Altstadt befindet, in Nachbarschaft zur Universität. Aufgrund mangelnder Alternativen ist der Augustinerplatz der Treffpunkt im öffentlichen Raum in Freiburg, wo sich junge Leute und Studierende im Sommer abends niederlassen. Da sich die Anwohner*Innen von der Lautstärke der Platznutzer*Innen belästigt fühlen, wurde bereits im Jahr 1999 die sogenannte „Säule der Toleranz“ am Augustinerplatz aufgestellt (RIS München 2013b). Diese hat ab einer bestimmten Uhrzeit die Farbe geändert um den Platznutzer*Innen zu signalisieren, wann sie sich leiser verhalten sollten. Die Gegenreaktionen der Platznutzer*Innen waren vielfältig, so wurde versucht die Säule umzureißen, sie wurde immer wieder mit Aufklebern übersät und die Platznutzer*Innen quittierten jede Farbveränderung mit Beifall und Gejohle (RIS München 2013b). Letztlich habe die „Säule der Toleranz“ wenig bis keine Veränderung bewirkt (RIS München 2013b).

„Die Säulenanzeige fordert geradezu polizeiliches Tätigwerden ein, selbst wenn unter Berücksichtigung der Gesamtsituation keine Maßnahmen angezeigt erscheinen.“ (RIS München 2013b). Das Kreisverwaltungsreferat teilte die Bedenken und sprach sich ebenfalls gegen eine Lärm-Mess-Säule aus, der Antrag wurde daraufhin nicht weiter verfolgt (RIS München 2013b).

Ebenfalls im Jahr 2013 gab es einen Vorschlag der Urbanauten, die Lautstärke am Gärtnerplatz mit einer kreativen und interaktiven Lösung zu reduzieren. Dazu beriefen sie sich auf ein Projekt in Barcelona, bei dem Pantomime auf öffentlichen Plätzen den nächtlichen Platznutzer*Innen mit Gesten auffordern würden, ruhiger zu sein (Morof 2013). Benjamin David, Mitglieder der Urbanauten, begründete den Erfolg des Projektes in Barcelona wie folgt: „Es funktioniert gut, weil junge Leute auf junge Leute zugehen“ (Morof 2013). Generell sprachen sich die Urbanauten für mehr öffentliche Kampagnen am Vorbild Barcelonas²⁴ aus und schlugen vor Fahnen am Gärtnerplatz aufzustellen die „keinesfalls „zeigefingermäßig““ die Lage beruhigen soll (Morof 2013). Der Vorschlag Pantomime einzusetzen indes stieß auf geteiltes Echo. Während sich im Stadtrat Unterstützer*Innen finden ließen, sahen Mitglieder des BA 2 und manche Anwohner*Innen keine Lösung durch diesen Vorschlag (Morof 2013). Auf Nachfrage bei dem Vorsitzenden des BA 2, Alexander Miklósy, erklärte er, dass die Anwohner*Innen, die sich überhaupt zu der Sache artikulierten²⁵, dem Projekt eher negativ gegenüber standen (E-Mail Alexander Miklósy 17.06.2017). Er erklärt, dass die Anwohner*Innen sich vor einer Eventisierung des Platzes fürchten: „Spektakuläre Aktionen erzielen eine solch hohe Aufmerksamkeit, dass eher mit mehr Besuchern auf dem Platz zu rechnen ist“ (E-Mail Alexander Miklósy 17.06.2017). Ein weiteres Argument der Anwohner*Innen gegen die Idee war die Tatsache, dass sie von den Urbanauten stammte. Wie weiter oben schon besprochen, sieht ein Teil der Anwohnerschaft den „Kulturstrand“ auf der Corneliusbrücke als einen der Verursacher für die große Beliebtheit des Gärtnerplatzes an²⁶. So sei eine Idee, die von den

24 Neben der Aktion mit den Pantomimen, zu der die Stadt Schauspieler*Innen und Studierende angestellt haben, wurden auch an beliebten Plätzen Säulen aufgestellt, die die Platznutzer*Innen darauf hinweisen sollten ruhiger zu sein (Morof 2013).

25 „Befürworter sind meist eher schweigsam.“ (E-Mail Alexander Miklósy)

26 Obwohl der Kulturstrand seit 2010 jährlich den Standort wechselte und erst 2013 wieder an der

Urbanauten stamme, sehr schwer diesen Anwohner*Innen zu vermitteln und wurde letztlich als Werbung für den Kulturstrand interpretiert (E-Mail Alexander Miklósy 17.06.2017). Alexander Miklósy sah die Idee „eher als sympathischen, kurzfristigen Gag, denn als dauerhafte Lösung des Problems“ (E-Mail Alexander Miklósy 17.06.2017).

Müll und Dreck

Bereits 2010 angestoßen, gründete sich aus der Mediation am Gärtnerplatz ein Arbeitskreis Gärtnerplatz, organisiert von Anwohner*Innen unter dem Motto: „Feste feiern am Gärtnerplatz ist schön, aber feste schlafen auch“ (Vick 2013a). Dieser diente dazu Initiativen auf den Weg zu bringen und fungierte auch als „offizielle“ Vertretung und Sprecher der Anwohner*Innen. Im Jahr 2013 trat der Arbeitskreis schließlich an die Öffentlichkeit, indem er eine Petition mit 130 gesammelten Unterschriften der Anwohner*Innen an Eva Jüsten, die Leiterin von SteG, übergab (Vick 2013a). Darin forderte der Arbeitskreis, „dass in der nächsten „Party-Saison“ ausgebildete „Silencer“ für Ruhe sorgen, die Polizei häufiger Streife fährt, eine öffentliche Toilette errichtet und größere Mülleimer aufgestellt werden“ (Vick 2013a).

Die Forderung nach größeren Mülleimern wurde schon Anfang 2013 vom Baureferat nachgegangen. Dem ging eine jahrelange Diskussion voraus, in der sich Anwohner*Innen, Bezirksausschuss und Baureferat befanden. Bald nach dem Umbau des Gärtnerplatzes im Jahr 2006 zeigte sich, dass mit der einhergehenden, breiten Akzeptanz und Beliebtheit des neuen Platzes die vorhandenen Abfallbehälter nicht dem Müllaufkommen gerecht wurden. Knackpunkt an der Diskussion war der Denkmalschutz und der Verweis des Baureferats auf den Ensembleschutz. Der Umbau des Gärtnerplatzes war ein Schritt in dem Vorhaben, den Platz wieder in seinen „ursprünglichen“ Zustand zurückzusetzen, in dem er angelegt wurde. Zuvor wurden die Fassaden der Gebäude, die zum Platz stehen, in der ursprünglichen Farbe altrosa gestrichen. Als nächster Schritt wäre die Vereinheitlichung des Außenrondells

Corneliusbrücke gastierte und in den nächsten Jahren wieder laufen umzog.

angestanden. Jeder Maßnahme die Müllsituation am Gärtnerplatz zu verbessern ging so mit einer langjährigen Diskussion um den Ensembleschutz einher. 2011 wurden dann schließlich mehr Abfallbehälter am Gärtnerplatz aufgestellt²⁷. Doch obwohl der Gärtnerplatz laut Baureferat „die höchste Dichte an Abfallbehältern“ (RIS München 2013d) in München aufweise, gab es weiterhin Beschwerden durch die Anwohner*Innen über den Müll. Im Frühjahr 2013 forderte der BA 2 schließlich wieder eine Erhöhung des Abfallsammelvolumens auf dem Gärtnerplatz (muenchen.info 2013). Dazu sah das Baureferat zunächst keinen Bedarf, da der Gärtnerplatz schließlich schon eine solch hohe Dichte an Abfallbehältern habe (RIS München 2013d). Nach einer Überprüfung der Situation durch das Baureferat wurden dann aber doch vor den Sommermonaten 2013 größere Müllbehälter aufgestellt²⁸ (RIS München 2014). Das Abfallsammelvolumen wurde so verdoppelt. Ebenfalls ist hier anzumerken, dass der Gärtnerplatz laut der Straßenreinigungssatzung der Stadt München, in die zweithöchste Reinigungsklasse fällt und damit täglich²⁹ gereinigt wird (muenchen.de 2015c). Trotzdem dauert die Diskussion über die Müllproblematik am Gärtnerplatz bis heute an.

Ebenso träge gestaltete sich die Diskussion über die Toilettensituation am Gärtnerplatz. Da es in der Nähe des Gärtnerplatzes keine öffentlichen Toiletten³⁰ gibt, urinierten regelmäßig nächtliche Platznutzer*Innen in Häusereingänge, Hinterhöfe oder direkt auf den Gärtnerplatz. Wie die Müllproblematik war auch dies Thema auf vielen

27 Das Baureferat dazu im Jahr 2013: „Aktuell befinden sich am Gärtnerplatz 14 Abfallbehälter mit einem Fassungsvermögen von je 50 Litern sowie 4 Abfallbehälter mit je 40 Litern Fassungsvermögen. Insgesamt steht somit allein auf dem Gärtnerplatz ein Müllsammelvolumen von rund 860 Litern zur Verfügung. Alle diese Abfallbehälter werden täglich im Zuge der Platzreinigung geleert und bei Bedarf an den einzelnen Sommertagen mit höherem Müllaufkommen auch zusätzlich geleert.“ (RIS München 2013d)

28 „Im äußeren Ring des Gärtnerplatzes befinden sich bereits seit dem Frühjahr 2013 insgesamt 7 Abfallbehälter mit einem Volumen von je 100 Litern. Auf der Grünfläche in der Mitte des Gärtnerplatzes stehen zusätzlich ebenfalls 8 Abfallbehälter mit einem Volumen von je 100 Litern. Die vorher am Gärtnerplatz befindlichen Abfallbehälter mit 50 Liter Volumen wurden durch die neuen, größeren Abfallbehälter ersetzt, wodurch das Abfallsammelvolumen verdoppelt wurde. Die Leerung der Abfallbehälter erfolgt derzeit 3 mal täglich und geht dabei deutlich über die satzungsgemäße Reinigung hinaus.“ (RIS München 2014)

29 „Straßen, die b) in Reinigungsklasse 1 aufgenommen sind, werden fünfmal wöchentlich gereinigt und zweimal wöchentlich grob gereinigt.“ (muenchen.de 2015c)

30 Öffentliche Toiletten sind in München, im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten, recht dünn gesät.

Bürgerversammlungen und Sitzungen des Bezirksausschusses. Das Ziel des Bezirksausschusses war dabei eine längerfristige Lösung in Form einer öffentlichen Toilette zu finden. Mobile Toiletten³¹ als Zwischenlösungen wurden vom BA bis zum Jahr 2013 stets abgelehnt³² (RIS München 2013c). Nach jahrelanger Suche nach einem geeigneten Standort für eine feste, öffentliche Toilette konkretisierte sich im Jahr 2014 die Möglichkeit eine Toilette in der Litfaßsäule³³, die sich auf dem Außenrondell befindet, zu integrieren (muenchen.info 2017). Laut Alexander Miklósy war dieser Plan schon mit der Verwaltung abgesprochen und hatte gute Chancen im Stadtrat auch angenommen zu werden (IV Alexander Miklósy). Doch hätten sich schließlich die Anwohner*Innen und Gewerbetreibenden des Gebäudes an der Litfaßsäule dagegen positioniert und mit Hilfe von Unterschriftenlisten ihrem Unwillen Nachdruck gegeben (IV Alexander Miklósy). Somit wurde dieser Plan aufgegeben und nach einem neuen Standort gesucht. Im Jahr 2017 wiederholte sich die gleiche Situation, als für eine öffentliche Toilette ein Standplatz vor der Grundschule an der Klenzestraße in Erwägung gezogen wurde (Ulrichs 2017). Obwohl der Standort nur im Rahmen eines Ortstermines durch das Baureferat begutachtet werden sollte, hatte der Elternbeirat bereits Unterschriften gegen eine öffentliche Toilette vor der Schule gesammelt³⁴ (Ulrichs 2017). Der Standort stellte sich dann auch unabhängig der Bedenken der Eltern „baurechtlich als ungeeignet heraus“ (Ulrichs 2017). Ebenso wurde seit dem Jahr 2014 das Aufstellen von mobilen Toiletten, nach jahrelangem Widerstand im BA 2, als Testlauf in Erwägung gezogen (muenchen.info 2017). Dabei wurden verschiedene Möglichkeiten in Erwägung gezogen; es wurde angedacht, die mobilen Toiletten auf oder neben der Baustelle des Gärtnerplatztheaters zu stellen, womit keiner der Anwohner*Innen direkt betroffen wäre und sie täglich abholen zu lassen, damit sie

31 Im Volksmund eher als „Dixi“ Toiletten bekannt.

32 „Mobile Toiletten (Dixies) als Zwischennutzung werden abgelehnt (*Geruchsbelästigung, Wegfall von Parkplätzen, Standort, Erscheinungsbild, Proteste von Anwohnern und Gewerbetreibenden, Probleme bei Reinigung und Entsorgung*)“ (RIS München 2013c)

33 Die Litfaßsäule befindet sich auf dem Außenrondell westlich, vor dem Gebäude mit der Hausnummer „Gärtnerplatz 5“.

34 „Auch die Schulleiterin sowie der Rektor der benachbarten Mathilde-Eller-Förderschule wehrten sich gegen diesen Standort. Die Platzwahl sei falsch ob der vielen kleinen Schulkinder. Außerdem ziehe so eine Toilette auch Personen an, die Kinder bedrohen könnten, meinten gar einige besorgte Eltern.“ (Ulrichs 2017)

dort nur nachts stehen würden (muenchen.info 2017). Schließlich dauerte es noch bis zum Jahr 2016 bis mobile Toiletten im Rahmen eines Testlaufes, am Gärtnerplatz aufgestellt wurden³⁵. Während der Bezirksausschuss und das AKIM Programm die mobilen Toiletten als Verbesserung der Situation empfanden, beschwerten sich die anliegenden Anwohner*Innen und Gewerbetreibenden über die Toiletten (IV AKIM 03.08.2015, IV Alexander Miklósy). Die mobilen Toiletten wurden daraufhin am Ende des Sommers wieder abgebaut und es sollte nach einer neuen Lösung gesucht werden (Lotze 2016). Sie wurden im Jahr 2017 zum Sommer jedoch wieder aufgestellt³⁶, mangels besserer Alternativen. Neben der Diskussionen um mobile und feste Toiletten wurde auch immer wieder der Vorschlag eingebracht das Konzept der „netten Toilette“ am Gärtnerplatz einzuführen. Bei diesem Konzept öffnen Gastronomiebetriebe ihre Toilette auch für Nicht-Kund*Innen und erhalten dafür eine Aufwandsentschädigung von der Stadt. Dieses Konzept besteht schon in der Altstadt von München (Lotze 2016). Obwohl dieses Konzept nie offiziell am Gärtnerplatz eingeführt wurde, besteht es de facto, da die meisten Gastronomiebetriebe die Platznutzer*Innen umsonst ihre Toiletten benutzen lassen.

Mediation am Gärtnerplatz II

Der Arbeitskreis Gärtnerplatz, der sich 2011 in Folge der Mediation gründete, forderte in ihrer Petition im Jahr 2013, neben einer öffentlichen Toilette und größeren Mülleimer auch ausgebildete „Silencer“, die ab dem Sommer 2014 auf dem Platz für Ruhe sorgen sollten (Vick 2013a). Die Leiterin der Gemeinwesenmediation der Stadt München, Eva Jüsten, an die der Arbeitskreis die Petition überreichte, setzte sich daraufhin dafür ein, dass das bisherige Mediationsangebot der Stadt, durch ein Projekt das direkt mit den Platznutzer*Innen arbeitet, ergänzt wird (IV AKIM 03.08.2015). Aus diesem Engagement heraus entschied der Münchner Stadtrat im Februar 2014 eine neue Stelle und ein Projekt für die Lösung von Konflikten im öffentlichen Raum zu

35 Diese zwei mobile Toiletten standen in den Sommermonaten vor dem ehemaligen Modegeschäft „Slips“ auf dem Außenrondell, vor dem Gebäude mit der Hausnummer „Gärtnerplatz 2“.

36 Jedoch an einem anderen Standort als im Jahr 2016, leicht eingerückt in der Corneliusstraße, nicht weit entfernt von dem Standort im Jahr 2016.

schaffen: AKIM (Allparteiliches Konfliktmanagement in München) (muenchen.de 2016). AKIM setzt seinen Schwerpunkt auf die Allparteilichkeit und grenzt sich damit bewusst von anderen Angeboten wie Streetwork ab, da im Gegensatz zu Streetwork AKIM keine Partei für eine bestimmte Zielgruppe ergreifen möchte, sondern die Zielsetzung verfolge, in einem Konflikt alle beteiligten Gruppen gleichermaßen zu vertreten (muenchen.de 2016). Ebenso grenzt sich AKIM von der Polizei ab und sieht sich nicht als kommunaler Ordnungsdienst (muenchen.de 2016). AKIM beschreibt sich selbst als präventiv und vermittelnd tätig, so ende die Arbeit von AKIM und die der Polizei beginne bei konkreten ordnungs- und strafrechtlichen Verstößen (muenchen.de 2016). Ein weiteres abgrenzendes Merkmal zu anderen allparteilichen Mediationsprojekten sei, dass AKIM sich auf Konflikte konzentriert, bei denen ein oder mehrere Konfliktparteien diffus sind und sich keine verbindlichen Gesprächspartner*Innen finden lassen (muenchen.de 2016). Dieser Aspekt unterscheidet AKIM auch von dem anderen Mediationsprogramm der Stadt München, der Stelle für Gemeinwesenmediation (SteG), die im Jahr 2011 die erste Mediation auf dem Gärtnerplatz leitete (muenchen.de b).

Das AKIM Projekt sucht sich dabei die zu bearbeitenden Konflikte nicht selbst, sondern wird erst auf Anfrage von Anwohner*Innen, Nutzer*Innen des öffentlichen Raumes, der Stadtverwaltung oder anderen Gruppen tätig (muenchen.de 2016). Bei Bearbeitung eines Konfliktes stehen AKIM verschiedene Vorgehensweisen zur Verfügung. Diese beginnen mit der Bewertung der Situation und der Sondierung, welche Gruppen und Akteur*Innen in dem Konflikt eine Rolle spielen (muenchen.de 2016). Weiterhin mit der Vermittlung der Konfliktparteien in Form von Runden Tischen oder Gesprächen und der Ausarbeitung eines Lösungskonzeptes (muenchen.de 2016). Außerdem können vor Ort Konfliktmanager*Innen zum Einsatz kommen, wenn dies nötig ist, die vermittelnd eingreifen und das Gespräch mit den verschiedenen Nutzer*Innen suchen können (muenchen.de 2016). Am Gärtnerplatz, dem ersten Einsatzfeld AKIMs, sind in den Sommermonaten³⁷, an Wochenenden und vor Feiertagen, zwei Konfliktmanager*Innen, erkennbar durch rote Westen, zwischen 23

³⁷ Die ersten Jahre von Mai bis August, im Jahr 2017 erstmals von Mai bis Mitte September.

Uhr abends und 4 Uhr morgens im Einsatz (AKIM EB 2015). Das Ziel bei den nächtlichen Einsätzen von AKIM ist nach Koordinatorin Brigitte Gans zum einen laute Lärmquellen einzudämmen, Musikanlagen oder rufende Besucher*Innen zum Beispiel, um so die beständigen Geräusche auf ein niedriges Level ohne Lärmspitzen zu reduzieren (IV AKIM 03.08.2015). Zum anderen soll durch die direkten Gespräche der Konfliktmanager*Innen mit den Besucher*Innen am Gärtnerplatz ein sogenannter Perspektivenwechsel erreicht werden (IV AKIM 03.08.2015). Die Besucher*Innen des Platzes sollen ein Bewusstsein für die Anwohner*Innen und ihre Bedürfnisse bekommen, AKIM fungiert hier als Vertreter der Anwohner*Innen auf dem Platz (IV AKIM 03.08.2015). Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit AKIMs am Gärtnerplatz sind die Runden Tische, die jedes Jahr nach dem Ende der Sommer-„Saison“ organisiert werden, an denen die vergangenen Monate besprochen werden, sich Akteur*Innen austauschen können und Handlungsbedarf ermittelt werden kann (AKIM EB 2015). Dazu werden alle relevanten Gruppen eingeladen; neben Anwohner*Innen, Platznutzer*Innen und umliegenden Wirt*Innen auch städtische Stellen und Vertreter*Innen der Polizei (AKIM EB 2015). Da die nächtlichen Platznutzer*Innen eine stetig wechselnde, diffuse Gruppe ohne Vertreter/in ist und daher als Gruppe bisher nie bei den Runden Tischen vertreten war, versucht AKIM im Sinne der Allparteilichkeit, die Interessen der nächtlichen Platznutzer*Innen zu vertreten (IV AKIM 03.08.2015). Neben den Runden Tischen lädt AKIM die Wirt*Innen der Gastronomiebetriebe am Gärtnerplatz zu Koordinierungsgesprächen ein (AKIM EB 2015). An diesen konnte AKIM erreichen, dass to-go Getränke nicht mehr von den Lokalen beworben und nicht billiger verkauft werden (AKIM EB 2015). AKIM arbeitet darauf hin, dass am Gärtnerplatz keine to-go Getränke mehr verkauft werden, da darin ein Faktor gesehen wird, durch welchen die nächtlichen Platznutzer*Innen länger auf dem Platz bleiben (IV AKIM 03.08.2015). Zusätzlich zu ihrer Präsenz am Gärtnerplatz ist AKIM mit anderen städtischen Stellen und dem Bezirksausschuss Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt vernetzt und ist in der Problemlösung der Themenfelder Müll und Toiletten eingebunden. Laut Brigitte Gans, Projektkoordinatorin von AKIM, geht es bei dem Programm um die Herstellung eines Gleichgewichts:

„AKIM ist nicht für mehr Feiern oder weniger Feiern, also AKIM ist für den

Ausgleich der Interessen und insofern ist das eine Gratwanderung auch zu sagen, wir werben jetzt dafür das Selbstverpflichtung gemacht werden, das kann immer nur vor dem Hintergrund sein, was trägt dazu bei das dieses Gleichgewicht hergestellt wird. Und manchmal sprechen wir für andere weil wir die im Moment nicht im Raum haben.“ (IV AKIM 03.12.2015)

Der Einsatz des AKIM Programms erweist sich bisher als stabilste und wirksamste Methode, die in der Vergangenheit am Gärtnerplatz eingesetzt wurde. So wird der Einsatz der Konfliktmanager*Innen von Anwohner*Innen, Wirt*Innen, Vertreter*Innen des BA 2 und auch von den Platznutzer*Innen³⁸ als positiv gewertet. Doch es besteht eine Diskussion darüber, ob AKIM die Situation nachhaltig für die Anwohner*Innen verbessern kann.

³⁸ Bei manchen Platznutzer*Innen stoßt der Einsatz jedoch auf Unverständnis.

Theorie

Der erste Teil dieser Arbeit sollte zeigen, wie sich die Situation am Gärtnerplatz entwickelte und wie Entwicklungen im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel und in der gesamten Stadt München im Zusammenhang dazu steht. Im Folgenden, soll der Diskurs über den Gärtnerplatz mit Hilfe von stadsethnographischen Konzepten analysiert werden, um zu zeigen, dass sich am Gärtnerplatz ein Aneignungsprozess durch die nächtlichen Platznutzer*Innen vollzieht. Die weiteren Akteur*Innen im Feld, wie die Stadtpolitik und -verwaltung sowie die Anwohner*Innen nehmen diese Aneignung jedoch nicht hin, sondern nutzen eigene Strategien um darauf zu reagieren. Am Anfang dieser Analyse steht eine Betrachtung der Situation am Gärtnerplatz. Was passiert auf diesem Platz, wer bevölkert ihn und wozu wird er genutzt?

Dazu muss zunächst festgestellt werden, dass es nicht „eine“ Situation am Gärtnerplatz gibt und auch nicht „den Gärtnerplatz“. Der Gärtnerplatz steckt in einem ständigen Wandel und wird von unterschiedlichsten Gruppen aufs unterschiedlichste genutzt und wahrgenommen. Allein natürliche Gegebenheiten wie Jahreszeit, Wetter, Wochentag oder Tageszeit haben massiven Einfluss auf die Nutzung des Platzes, also wie er und von wem er genutzt wird. Dementsprechend herrschen auch andere Atmosphären auf dem Platz, so zum Beispiel zwischen Tages- und Nachtzeit. Alexander Miklósy, Vorsitzender des BA 2, beschreibt die Atmosphäre auf dem Gärtnerplatz tagsüber so:

„Und dann hat sich das immer mehr entwickelt obwohl ich muss sagen diese Nutzung jetzt³⁹ [...], diese Nutzung hat sich durch die Jahrzehnte, ja gut solange wohne ich jetzt auch noch nicht da, 27 Jahre, hat sich durch die Jahrzehnte nicht geändert am Nachmittag. Hier schieben die Mütter ihre Kinderwagen zu den Bänken und genießen kurz mal die Sonne und die Omi macht ihre Pause mit ihren Tüten und der Student schaut seine Akten durch und und und. Am Nachmittag das ist natürlich auch was, was sehr, sehr hohe Lebensqualität hat.“ (IV Alexander Miklósy)

Tagsüber ist der Gärtnerplatz also ein grüner Ruhepol im Viertel, den Anwohner*Innen oder Büroangestellte aus der umliegenden Gegend nutzen, um einen Moment zu verweilen oder jemand zu treffen. Außerdem sind die zwei italienischen Restaurants/Cafés, mit ihren großzügigen Freischankflächen, die direkt auf dem

39 Für das Interview saßen Herr Miklósy und ich nachmittags auf dem Gärtnerplatz an einem sonnigen Tag.

Außenrundell des Platzes sind, sehr beliebt. Auch die ganz alltäglichen Besorgungen führt Anwohner*Innen auf den Gärtnerplatz, da auf dem Außenrundell Supermärkte, Brillen- und Kleidungsgeschäfte, eine Apotheke und weitere Läden ansässig sind. Der Gärtnerplatz ändert sich jedoch zum Abend hin und schließlich in der Nacht, so beschreibt der Journalist Klaus Vick in einem Artikel über den Gärtnerplatz im Jahr 2013 die abendliche Stimmung so:

„Es ist ein Sommerabend. Ein sehr schöner Sommerabend, morgen ist Wochenende. Gegen 22 Uhr ist auf den Grünflächen rund um den Gärtnerplatz kein Fleckerl mehr frei. Picknick-Atmosphäre mitten in der Stadt. Eine größere Gruppe junger Männer – alle Anfang 20 [...] kommen aus Gern und sind das erste Mal hier. [...] Die jungen Männer schwärmen begeistert von der „lässigen, chilligen und entspannten Atmosphäre“. [...] Silva, 23, und Alessandra, 32, kommen aus Italien. Die beiden Frauen trinken Wasser. Sie leben und arbeiten seit zwei Jahren in München. Silva wohnt direkt am Gärtnerplatz an der Klenzestraße. „Es ist schön, hier am Abend mit Freunden zusammensitzen“, sagt sie. Die Atmosphäre sei immer friedlich. Noch nie habe sie an diesem Ort Angst gehabt. In einem Münchner Club sei ihr hingegen mal die Handtasche gestohlen worden. [...] An jedem schönen Sommerabend sitzen solche Gruppen am Gärtnerplatz zusammen, insgesamt sind es oft mehr als 1000 Menschen.“ (Vick 2013b)

Doch je weiter der Abend voranschreitet, stellt sich noch einmal ein Wechsel der Atmosphäre ein, dazu ein kleiner Ausschnitt aus meinem Forschungstagebuch:

„Donnerstag, der 18. Mai 2017, morgens um 01:30
Gerade als ich ankomme, pinkelt ein Typ neben einen Mülleimer auf dem Platz, er unterhält sich währenddessen mit einem Freund, niemand scheint sich daran zu stören. Es sind nur noch vereinzelte Leute auf dem Gärtnerplatz, darunter zwei größere Gruppen. Die eine Gruppe sind ein paar Jugendliche die recht ausgelassen sich unterhalten und im Hintergrund eine kleine Musikbox am Laufen haben. Die andere Gruppe besteht auch aus jungen Leuten die sich auf spanisch unterhalten, einer hat eine Gitarre dabei und sie jammen zusammen. Auf den Mülleimern stapeln sich Plastikbecher und Pizzakartons; es stehen auf dem Platz viele Pfandflaschen herum. In einer Ecke schlafen zwei Obdachlose auf der Wiese. Ich setze mich auf eine Bank neben der spanisch sprechenden Gruppe, ein Mädchen von der Gruppe kommt zu mir herüber und fragt mich nach einer Zigarette, es entwickelt sich ein Gespräch. Sie lädt mich ein, der Gruppe Gesellschaft zu leisten. Mittlerweile sind sie nur noch zu dritt, ein Typ, der auf seiner Gitarre jammt, das Mädchen, das die ganze Zeit zum Gitarrenspiel von ihm singt, und ein weiterer, sehr alkoholierter Typ, der nur spanisch zu sprechen scheint. Während wir dort sitzen gesellen sich immer wieder neue Leute dazu. Die Gruppe von Jugendlichen, die die zwei Jammenden feiern, später ein Typ, jenseits der 30, der permanent zwischen, deutsch, englisch und spanisch hin und her wechselt und aufwendig seine französisch-amerikanisch-deutsch-irische Herkunft erklärt. Keiner von den Leuten kannte sich vorher, es herrscht ein offene Atmosphäre alle reden mit allen, lockerer, lustiger Umgang. Der Typ mit der interessanten Hintergrundgeschichte meint, das sei das Gute am Gärtnerplatz "It brings people together". Typ mit der Gitarre wollte bei dem Mädchen eigentlich landen, funktioniert nicht sie

muss morgen früh raus und eigentlich heim, er ruft etwas verzweifelt: „Jetzt sitzen wir hier und singen seit zwei Stunden!“. Bunte Gruppe mittlerweile, es gesellen sich noch so ein etwas älterer Typ, der die ganze Zeit Trump imitiert und seine jüngere Freundin dazu, und fragen ob jemand Gras dabei habe. Nachdem jeder seinen Kopf geschüttelt hat, zieht der Spanier, der wohl doch deutsch versteht, auf einmal ein kleines Tütchen aus seiner Hosentasche. Nachdem daraus ein Joint gebaut wurde, geht er in der illustren Runde rum. Nun zieht auch eine alte Dame ihre Kreise um den Platz um die Pfandflaschen einzusammeln. Mittlerweile sind die zwei Gruppen noch die einzigen Leute auf dem Platz, es ist schon 3 Uhr, ich gehe nach Hause.“

Die Nutzung des Gärtnerplatzes am Tag und in der Nacht unterscheidet sich also nicht nur durch verschiedene Nutzungen und anderen Milieus, sondern auch durch die Anzahl der Nutzer, die den Platz in warmen Sommerabenden bevölkern.

Ein attraktiver öffentlicher Raum

Doch was macht die große Beliebtheit des Platzes aus? Um das zu erklären, ist es hilfreich den Gärtnerplatz zunächst aus stadtplanerischer Sicht aus zu analysieren. Dazu müssen zunächst zwei Fragen geklärt werden: Was ist überhaupt öffentlicher Raum und welche Eigenschaften zeichnet öffentlicher Raum aus? Martin Wentz⁴⁰, Honorarprofessor für Stadtentwicklung an der Universität Regensburg, nutzt als Ausgangspunkt eine sehr vereinfachende Definition: der öffentliche Raum sei das Gegenteil von privatem Raum. Im privaten Raum gibt es einen Eigentümer, der die Zutrittsmöglichkeiten und den Zweck des Raumes sowie die Verhaltensregeln in diesem bestimmt (Wentz 2002: 191). Folglich ist der öffentliche Raum jedem zugänglich und jeder kann sich in ihm frei bewegen, ob Anwohner*In oder nur Raumnutzer*In⁴¹ (Wentz 2002: 191). Dabei wird die Qualität des Raumes erst durch seine Nutzung konstituiert, Räume sind nur gesellschaftliche Bühnen und müssen von den Menschen bespielt werden (Wentz 2002: 192). Was den öffentlichen Raum in der Stadt so wichtig macht, ist seine Funktion als „der soziale Raum der Kommunikation und der Begegnung“ (Wentz 2002: 192). Das gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und

40 Martin Wentz war im Baudezernat Frankfurt am Main tätig, ist Honorarprofessor für Stadtentwicklung an der Universität Regensburg und ist dort Teil des Forschungsverbund Immobilien und Kapitalmärkte.

41 Natürlich ist die Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichen Raum in der Realität viel komplizierter, da sie sich oft überlappen und nicht scharf zu trennen sind. Diese Feststellung soll nur als Ausgangspunkt dienen.

kulturelle Leben trifft sich im öffentlichen Raum, wird diskutiert und ausgehandelt (Wentz 2002: 192). Daher ist der öffentliche Raum für eine demokratische Gesellschaftsstruktur Grundvoraussetzung (Wentz 2002: 192).

Der öffentliche Raum sollte, laut Wentz, nicht sich selbst überlassen werden, er braucht Schutz und Pflege, damit er seinen öffentlichen Charakter nicht verliert. So können vor allem kommerzielle Nutzungen, wie Veranstaltungen, Verkaufsstände aber auch Werbung eine symbolische Exklusivität schaffen, wenn ein Zwang zum Konsum herrscht (Wentz 2002: 196). Ein weiterer Faktor, der öffentliche Räume unattraktiv machen kann, ist die unzureichende Pflege, Verschmutzung oder Zerstörung. Auch unkontrollierter Pflanzenwuchs schränkt die Nutzung ein oder sorgt dafür, dass die Plätze gemieden werden (Wentz 2002: 196). Ebenfalls wichtig für die Nutzung eines öffentlichen Raumes ist sein Umfeld. Wenn der städtische Raum funktionalistisch in Orte des Wohnens, des Arbeitens und der Freizeit aufgeteilt ist, erhält der öffentliche Raum einen „monostrukturellen Charakter und verliert seine potentielle Vielseitigkeit“ (Wentz 2002: 196). Dazu trägt auch der Verkehr bei, wenn der öffentliche Raum zu sehr als Parkfläche genutzt oder von Fahrzeugen umtost wird (Wentz 2002: 197). Letztendlich ist der Faktor Sicherheit nicht zu vernachlässigen, „ein [m]angelndes Sicherheitsempfinden durch unklare und unübersichtliche Räume und die Ballung sozialer Problemgruppen kann die Nutzung öffentlicher Räume behindern.“ (Wentz 2002: 197).

Mit diesem Wissen kann nun auf die Ausgangsfrage rekurriert werden: Was macht die große Beliebtheit des Gärtnerplatzes aus? Wentz Argumentation zusammenfassend, funktionieren öffentliche Räume, wenn sie allen offenstehen und nicht durch übermäßiger Kommerzialisierung oder Eventisierung Gruppen ausschließen, sie von der Kommune gepflegt werden und nicht der Verwahrlosung anheim gegeben werden, kein übermäßiger Verkehr besteht, sich die Räume in Mischvierteln⁴² befinden und sie Sicherheitsempfinden vermitteln (Wentz 2002: 196f.). Im Falle des Gärtnerplatzes treffen alle diese Faktoren zu. So ist auf dem Gärtnerplatz

42 Damit sind Viertel gemeint, die verschiedene Funktionen erfüllen und zum Beispiel Räume des Wohnens, des Arbeitens, der Freizeit und des Konsums bieten. Klassisches Gegenbeispiel sind Vorstadtsiedlungen, die hauptsächlich auf das Wohnen ausgelegt sind.

keine öffentliche Werbung zu sehen, die bestimmte Milieus anziehen oder vertreiben könnte. Im Gegensatz zu anderen innerstädtisch gelegenen Plätzen in München⁴³, finden auf dem Gärtnerplatz wenig Veranstaltungen⁴⁴ statt, mit Ausnahme des alljährlichen Gärtnerplatzfestes sowie der Christopher Street Parade, die jedoch nur durch das Viertel zieht. Außerdem ist prinzipiell kein finanzielles Kapital von Nöten, um den Platz zu nutzen, viele der nächtlichen Besucher bringen ihre eigenen Getränke mit oder picknicken dort; Frau Baumgartner von AKIM vermerkt darüber erstaunt: „die haben ein eigenes Wohnzimmer da aufgebaut“ (IV AKIM 03.12.2015). Dem Gärtnerplatz droht auch keine Verwahrlosung, da die Stadt viel Geld investiert, ihn sauber und ordentlich zu halten, so rangiert er in der Reinigungsklasse 1 der Straßenreinigungssatzung und wird täglich morgens gereinigt, außerdem erfolgt die Leerung der Abfallbehälter dreimal am Tag (muenchen.de 2015c). Hier muss angemerkt werden, dass der Gärtnerplatz erst durch die intensive nächtliche Nutzung im Sommer dieser hohen Reinigungsklasse zugeordnet wurde. Obwohl der Gärtnerplatz architektonisch ein Kreisverkehr ist, ist das Verkehrsaufkommen nicht übermäßig hoch, tagsüber rangieren jedoch viele Busse dort. In der Nacht ist das Verkehrsaufkommen allgemein niedriger und wird von Taxis dominiert, die von den Besucher*Innen angezogen werden und daher eher als Vorteil für den Platz gelten können. Das Gärtnerplatzviertel wird zwar als Wohnviertel von der Stadtpolitik ausgewiesen, nimmt aber immer mehr Züge eines Mischviertels an, da dort viele Geschäfte und Gastronomiebetriebe angesiedelt sind und eine Entwicklung von Wohnraum in Büroraum beobachtet werden kann. Das trägt dazu bei, dass der Gärtnerplatz nicht nur durch Anwohner*Innen frequentiert wird, sondern es auch Menschen in das Viertel zieht, die dort nicht wohnen, sondern dort arbeiten oder die Läden aufsuchen. Durch die zentrale, innerstädtische Lage südlich der Altstadt ist der Gärtnerplatz von vielen anderen Vierteln schnell zu erreichen. Letztlich spielt es nach Wentz auch eine Rolle, ob ein Raum als sicher empfunden wird oder er als sicher

43 wie dem Marienplatz, Karlsplatz oder Odeonsplatz

44 Das ist auch der Tatsache geschuldet, dass viele Bewohner mehr Veranstaltungen auf dem Gärtnerplatz ablehnen, da sie eine Eventisierung des Platzes fürchten, die noch mehr mehr Menschen anziehen könnte.

zugeschrieben wird. Dies trifft auch am Gärtnerplatz zu, Anwohnerin Petra⁴⁵ bewertet das als Vorteil:

„[...] [D]u fühlst dich extrem sicher. Man hat nie das Gefühl das irgendwas passiert. [...] [W]eil immer was los ist, du hast immer jemand, du bist niemals ganz allein. Und da sind jetzt auch nie Leute wo ich sag "Boah da fürcht ich mich vor denen".“ IV Petra & Julia 31.05.2017

Neben den Faktoren die Wentz definiert, gibt es auch noch Faktoren, die auf den ersten Blick banal erscheinen, aber letztendlich für den Einzelnen entscheidend sein können, wenn er sich für einen Ort entscheiden muss. So würden sich zum Beispiel an einem warmen Sommerabend auch die Ufer der renaturierten Isar anbieten, die sich in direkter Nähe befinden. Traudl Baumgartner, Projektleiterin des AKIM Einsatzes am Gärtnerplatz, berichtet, dass viele nächtliche Besucher*Innen den Gärtnerplatz der Isar vorziehen, da es nachts an der Isar schneller kalt werden würde und die Ufer der Isar nicht beleuchtet seien⁴⁶ (IV AKIM 03.12.2015).

Ein starker Faktor für die Beliebtheit des Platzes ist natürlich auch die unmittelbare Nähe vieler Bars und Clubs im Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel. Viele nächtliche Besucher*Innen nutzen den Gärtnerplatz als Ausgangspunkt, um später eine Bar aufzusuchen. Dabei ist der Gärtnerplatz für die Gastronom*Innen in der Nähe ein zweischneidiges Schwert, zwar sind dadurch mehr Menschen im Viertel unterwegs, die später vielleicht ein Lokal aufsuchen, manche Besucher*Innen, die potentiell ein Lokal aufgesucht hätten, bleiben aber auch einfach auf dem Platz. So registrieren die Gastronom*Innen einen Einfluss auf ihr Geschäft, besonders an warmen Sommerabenden. Inwieweit ein Gastronomiebetrieb von der Beliebtheit des Platzes profitiert, hängt auch stark zusammen mit dem Standort, der Freischankflächen, der Art der Lokalität und dem Milieu, die der Betrieb anspricht. So berichtet Gastronom Alex, der eine Kneipe in einer der Seitenstraßen führt, dass das zwar eine „Toplage“ sei, aber:

45 Petra wohnt in einer der Seitenstraßen des Gärtnerplatzes in einer WG, ist Studentin und nutzt den Gärtnerplatz gerne um im Sommer abends dort Freunde zu treffen, länger zu sitzen oder auch in einer der umliegenden Bars weiterzuziehen.

46 Die Ufer der Isar erfreuen sich zwar einer großen Beliebtheit und werden tagsüber und auch am frühen Abend stark genutzt, spätestens nachts stellt sich aber eine Wanderung vieler Besucher ein. Der Gang zum Gärtnerplatz bietet sich auch deshalb an, da der Kiosk an der Reichenbachbrücke auf dem Weg liegt und für Getränke nachschub sorgen kann.

„Das ist halt relativ schwierig wenn du halt mitten in der Straße bist aber das ist nix neues. Da musste einfach durch, sie kommen ja dann später. Die fehlen aber einfach so zwei, drei Stündchen, vor allem Freitag, Samstag, unter der Woche ist mir das egal aber am Wochenende am Fr, Sa, so von 8-10 ist das große Warten. Aber das ist nix neues, da kannste nix machen. Und ich hab halt auch kein Essen, deswegen bringts auch nix früher aufzumachen. Du siehst ja ich hab hier irgendwie 10 Sitzplätze Außenbestuhlung und das ist auch ein Witz.“ (IV Alex)

Wirte die keine, oder nur eine kleine Freischankfläche besitzen, büßen Kundschaft ein, da diese an warmen Sommerabenden lieber auf den Gärtnerplatz sitzen. Ebenfalls sind Gastronomiebetriebe im Vorteil, die in der direkten Nähe des Gärtnerplatzes sind, da sie die Platznutzer*Innen „abfangen“ können, wenn sie weiterziehen. Sandra, Geschäftsführerin eines Cafés am Gärtnerplatz, spricht vom Gärtnerplatz als „Fluch und Segen“. Dadurch, dass es ein beliebter Treffpunkt sei, würde es viel Umsatz durch den hohen Durchlauf bringen (IV Sandra). Als Fluch sieht sie den höheren Aufwand an, der durch den Müll der vor ihrem Lokal liegen bleibt entsteht, und sie aufsammeln müssen. Außerdem würden viele Platznutzer*Innen ihre Toiletten benutzen, was manchmal problematisch ist, da die geringe Anzahl zu zum Teil langen Schlangen führt (IV Sandra). Generell würde sie jedoch dem Gärtnerplatz „eher einen positiven als einen negativen Einfluss“ auf ihr Geschäft attestieren (IV Sandra). Das rührt auch daher, dass sie „auch wenig Verbindung zu den Leuten auf dem Platz [haben], wir haben hier auch ein anderes Klientel“ (IV Sandra). Die Lokalitäten, die ehe eine gesetzteres Klientel ansprechen, wie zum Beispiel die Besucher*Innen des Gärtnerplatztheaters, oder eines mit höherem finanziellen Kapital, profitieren noch eher von der Lage am Gärtnerplatz. Deren Besucher*Innen tendieren dazu, die Freischankflächen zu nutzen oder sich dann später noch in das Lokal zu setzen. Bars und Clubs, die von einem studentisch-alternativem Milieu bevorzugt werden registrieren dafür Einbußen, da diese Kundschaft eher dazu tendiert, auf dem Gärtnerplatz mit eigens mitgebrachten Getränken zu sitzen. Ein weiterer Aspekt, der zur Attraktivität des Platzes beiträgt, ist die durchgehende Verfügbarkeit von Geschäften, in denen man Getränke nachkaufen kann. Zusätzlich zu den zwei Supermärkten die direkt am Platz ansässig sind, aber um 20 Uhr schließen, befindet sich nicht unweit vom Gärtnerplatz der Kiosk an der Reichenbachbrücke, der 24 Stunden am Tag geöffnet hat. Ebenso gibt es andere Kioske und auch Imbisse die alkoholische Getränke nach Ladenschluss verkaufen. Außerdem

verkaufen auch viele Bars, Cafés und Restaurants Getränke to-go. Auch hier gilt es zu differenzieren, viele Barbesitzer*Innen sind auf den to-go Verkauf von Getränken angewiesen, da die Kundschaft im Sommer wegbleibt, doch halten viele Gastronom*Innen diese Lösung nicht für ideal. Barbesitzer Markus sieht sich im Zugzwang, da auch die meisten anderen Lokale im Viertel Getränke zum Mitnehmen verkaufen, er verspricht sich davon aber nicht viel:

„Weil das bringt ja auch nix, weil das sind ja alles Selbstversorger die da sitzen, die holen sich ja alle vom Tengelmann, vom Kiosk und schauen dass sie Geld sparen, die holen sich nicht zum Barpreis ein Helles bei uns.“ (IV Markus)

Eine Forcierung des to-go Verkaufs lehnt er ab, da er kein „reines Rein-Raus to go Ding“ wolle (IV Markus). Es gäbe zwar die extrem heißen Nächte die das Geschäft belasten würden, daher sei es wichtig vor dem Sommer ein „Polster“ anzulegen, um die umsatzschwächeren Nächte verschmerzen zu können (IV Markus). Auch Barbesitzer Chris sieht den to-go Verkauf kritisch⁴⁷, es würde zwar allgemein angenommen, dass man dadurch viel Geld verdienen könne, aufs Jahr gerechnet sei dies aber nicht präsent (IV Chris). Wenn er könnte, würde er den to-go Verkauf vermeiden, da das ihm auch viel Stress ersparen würde. Schließlich würde der to-go Verkauf auch den Barbetrieb total verzerren, da die meisten Besucher*Innen nur zwischen 23 Uhr und 2 Uhr morgens in seine Bar kommen:

„Was hast du dann, drei Stunden maximal Stoßbetrieb, was zum Arbeiten total unangenehm ist, da stehst wie ein Depp da für zwei Stunden, tust ordentlich einen rausballern und davor stehst du vier Stunden rum und danach stehst drei Stunden rum, so ungefähr. Für die Barkeeper ist jetzt auch nicht besser oder schlechter. Oder langweiliger zumindest, wenn du dann im leeren Laden stehst, ist auch absurd, ist ein normaler Umsatz für einen Freitagabend und du stehst allein im Laden.“ (IV Chris)

Eine andere Wirtin einer Bar in einer Seitenstraße findet drastischere Worte, die Gäste würden nur noch Getränke to-go bestellen und nicht mehr in den Lokalen bleiben, dass wäre ein „Genickbruch für die Gastronomie“.

⁴⁷ Chris meint, eine Veränderung in Verbindung mit dem to-go Verkauf die ihm in den letzten 10-20 Jahren aufgefallen ist, dass das „Wegbier“ eine „brutale Kultur“ bekommen hätte. Früher sei es so gewesen, dass „wenn du mit nem Bier durch die Straße gegangen bist, dann warst du ein Assi, da hat auch die Mutter gesagt „Was ist los mit dir?““ Man sähe nun auch in der Stadt mittlerweile Spuren dieser Kultur, da überall Becher und Flaschen stehen gelassen werden (Interview Chris 15.06.2017).

„Mediterranisierung“ und „place-making“

Die Frage, warum der Gärtnerplatz als Raum so beliebt ist, ist nun geklärt. Um in der Analyse einen Schritt weiter zu gehen, muss nun eine weitere Frage gestellt werden: Was zieht Menschen in öffentliche Räume? Der dänische Architekt und Stadtplaner Jan Gehl⁴⁸ gibt dazu eine simple Antwort: Weil dort andere Menschen sind. Gehl misst die Qualität von öffentlichen Räumen mit anderen Kategorien als zum Beispiel Wentz. Er teilt die Aktivitäten im öffentlichen Raum in drei Kategorien: in notwendige, freiwillige und soziale Aktivitäten (Gehl 2012: 9). Die notwendigen Aktivitäten seien alltägliche Beschäftigungen, wie in die Arbeit zu gehen, einkaufen oder Besorgungen zu machen. Hier hat die physische Umgebung wenig Einfluss auf die Tätigkeiten, da sie egal unter welchen Umständen das ganze Jahr stattfinden müssen (Gehl 2012: 9). Die freiwilligen Aktivitäten dagegen, ereignen sich nur bei günstigen Umweltbedingungen, gutem Wetter und geeignete Orte für die Tätigkeit (Gehl 2012: 9f.). Öffentliche Räume mit hoher Qualität laden dabei nicht nur zu freiwilligen Aktivitäten ein, sondern verlängern auch die notwendigen Tätigkeiten dort⁴⁹ (Gehl 2012: 10). Die sozialen Aktivitäten hingegen „sind jene, die von der Anwesenheit anderer im öffentlichen Raum abhängen“; dabei kann es sich um das Treffen oder um das bloße Wahrnehmen anderer Menschen handeln (Gehl 2012: 10). Diese Aktivitäten bezeichnet Gehl auch als resultierende Aktivitäten, da sie in Verbindung mit anderen Aktivitäten auftreten:

„Sie treten spontan auf, als unmittelbare Konsequenz daraus, dass sich Menschen am selben Ort bewegen und aufhalten. Dies impliziert, dass soziale Aktivitäten immer dann indirekt gefördert werden, sobald der öffentliche Raum den notwendigen und freiwilligen Aktivitäten bessere Bedingungen bietet.“ (Gehl 2012: 12)

Stadtplaner und Architekten hätten dadurch die wichtige Aufgabe Räume so zu gestalten, dass solche sozialen Begegnungen überhaupt möglich werden:

48 Jan Gehl ist einer der bekanntesten dänischen Architekten und Stadtplaner. Sein Buch „Leben zwischen Häusern“ erschien bereits 1971, darin fordert er, dass lebenswerte Städte nach dem Bedürfnis von Fußgängern und Fahrradfahrern geplant werden müssen (Gehl 2012). Damit vertrat er früh einen Ansatz, der im Gegensatz stand zu der damaligen städtebaulichen Maxime der autogerechten Stadt. Er ist außerdem ein früher Verfechter des Konzeptes des „menschlichen Maßes“ in der Stadtplanung.

49 „Auf Straßen und in Stadträumen von geringer Qualität findet nur das absolute Minimum an Aktivität statt. Die Leute wollen nach Hause.“ (Gehl 2012: 10)

„Denn: Gerade die Anwesenheit anderer Menschen, Aktivitäten, Veranstaltungen, die Inspiration und Anregung, die von ihnen ausgehen, gehören zu den wichtigsten Qualitäten des öffentlichen Raums insgesamt.“ (Gehl 2012: 13).

Lebendige Städte zeichnen sich daher dadurch aus, dass den Menschen viel öffentlicher Raum gegeben ist, der zu Interaktionen einlädt (Gehl 2012: 12). Die Stimulation sozialer Interaktionen wirkt auf Menschen anziehend und faszinierend, daher würden Menschen immer andere Menschen anziehen (Gehl 2012: 23). So kommt Gehl zum Schluss, dass der Schwerpunkt bei der Gestaltung öffentlichen Raumes darauf ruhen sollte, dass er Menschen dazu einlädt, ihn zu nutzen und nicht auf ausgefallener Architektur oder die Auswahl exklusiver Geschäfte:

„Sogar bescheidene Formen von Kontakt, wie das schlichte Sehen und Hören der Mitmenschen oder der bloße Aufenthalt in der Nähe von anderen, ist reizvoller und gefragter als der Großteil der restlichen Attraktionen, die im öffentlichen Raum von Städten und Wohngegenden geboten werden. Das Leben in und zwischen Häusern scheint in nahezu allen Situationen essenzieller und relevanter als die Räume und die Häuser selbst zu sein.“ (Gehl 2012: 29)

Dieses Phänomen, dass Jan Gehl bereits 1971 feststellte, ist nun, über 45 Jahre später, wahrer denn je. Leben im öffentlichen Raum ist wieder in den Fokus der Stadtgesellschaft gerückt. Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist laut dem Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba die „Krise der Städte“ in den 1960er und 1970er Jahren, in denen der Städtebau der Maximen der Funktionalisierung, also der Trennung von Wohn-, Arbeits- und Freizeiträume und der autogerechten Stadt folgte und es so zu einer Verödung der Innenstädte kam (Kaschuba 2013: 25). Als Gegenbewegung wurden staatliche und kommunale Programme entwickelt, die öffentlichen Räume und Innenstädte wieder zu beleben (Kaschuba 2013: 25). Dazu kam es zunächst in den 1980er Jahren zu einer „Festivalisierung“ der Stadtkultur, mit der Etablierung von Filmfestspielen oder Theaterwochen, und in den 1990er Jahren zu einer „Eventisierung“, mit Open-Air Konzerten oder Straßenparaden (Kaschuba 2013: 26). Diese Entwicklungen mündeten schließlich in einer „Mediterranisierung“ der Innenstädte“, die in den 2000er Jahren ihren Anfang nahm und andauert (Kaschuba 2013: 26). Bestes Beispiel für diese „Mediterranisierung“ seien die sich in jeder Stadt etablierenden Stadtstrände aber auch die Einrichtung von Flaniermeilen und die Beliebtheit von Straßencafés, die ein „südliches“ Lebensgefühl vermitteln sollen

(Kaschuba 2013: 26). Diese „Mediterranisierung“ schafft laut Kaschuba neue öffentliche Räume oder deutet sie um:

„Diese vielfältigen Elemente, Akteure und Symbole urbaner Outdoor-Freizeitwelt organisieren eigene Zonen im Stadtraum neu und sie prägen damit die gesamte Stadtlandschaft in einer ganz spezifischen Weise: Sie bilden neue Orte und Verweilzonen heraus, eröffnen neue Passagen und Flaniermeilen, kreieren neue Praxen und Stile.“ (Kaschuba 2013: 35)

Diese neue Lust am öffentlichen Raum unterscheidet sich aber von den traditionellen Orten im Freien wie dem bayerischen Biergarten, der eher abends oder am Wochenende genutzt wurde, oder dem italienischen Eiscafé, dessen Geschäft in den 1980er Jahren noch im Innern stattfand, „weil solches „Dolce Vida“ draußen und am hellen Nachmittag in nordeuropäischen Städten gegen Arbeitsethos und bürgerlichen Konvention verstoßen hätte“ (Kaschuba 2013: 36). Die neuen „mediterranen“ Räume und Praxen seien aber bewusst dem öffentlichen Raum zugewandt, der Straße und dem Platz, da sie eine neue „urbane Genuss- und Freizeitkultur“ verkörpern würden (Kaschuba 2013: 36). „Chill-out“ auf bunten, „verpalmten“ Plätzen, statt Fordismus in grauen Häuserschluchten (Kaschuba 2013: 36). Kaschuba beschreibt also eine momentane Entwicklung die Jan Gehl bereits vor 45 Jahren prophezeit hat, dass sich die Qualität von öffentlichen Räumen letztlich an der Anwesenheit anderer Menschen festmacht:

„Denn dies wäre meine These: dass die „Mediterranisierung“ nicht nur die urbanen Räume und Praxen betrifft, sondern vor allem auch die urbanen Köpfe und Sinne! Dass sich in dieser veränderten urbanen Landschaft auch ein dramatischer Mentalitätswandel ankündigt, der die Stadt nicht länger mehr auf eine Business-Welt reduziert sehen will, sondern der sie zunehmend als Lebens-Welt neu konstituiert und proklamiert: als lebendiger Ort von Kontakt, Freizeit, Genuss mitten im städtischen Raum und Alltag, nicht mehr nur an seiner Peripherie.“ (Kaschuba 2013: 38)

Diese Entwicklung lässt sich auch am Gärtnerplatz ablesen und ist auch ein weiterer Faktor, der die Attraktivität des Gärtnerplatzes erklärt. Der Gärtnerplatz ist ein typisches Beispiel für Kaschubas Mediterranisierungs Theorie, da sich dort ein junges Publikum trifft, das auf der Bühne Gärtnerplatz ein postfordistisches, urbanes Lebensgefühl zelebriert. Ebenfalls zeigt sich dort Gehls Feststellung, dass Menschen den Kontakt zu anderen Menschen suchen und Menschen dorthin gehen, wo schon viele Menschen sind. Der Gärtnerplatz hat sich in München als Ort etabliert, an dem sich viele Menschen treffen und ein urbaner Lebensstil gepflegt wird. So schwärmt eine

junge Frau, die ich auf dem Gärtnerplatz spätabends treffe, von der „schönen Atmosphäre“ auf dem Platz und wundert sich „dass es so etwas in München überhaupt gibt“. Eine Gruppe junger Menschen, die zusammen in einer Wohngemeinschaft in einer Seitenstraße wohnen, erzählen mir, dass sie den Gärtnerplatz auch gerade wegen des Lärms mögen, denn da wo es laut ist sei auch Leben (29.5.). Für Max, der selber direkt am Gärtnerplatz in einer Wohngemeinschaft mit Peter wohnt, ist es auch „eine gewisse Kultur, dass man sich da unten halt trifft und so was ist doch eigentlich schön“ (IV Max & Peter). Julia, die in einer Seitenstraße vom Gärtnerplatz wohnt, freut sich wenn auf dem Gärtnerplatz abends Leute sitzen, da dies für sie ein „lebendiges München“, mit einem ganz bestimmten „Flair“ und einer schönen „Stimmung“ darstelle und dass es „fürs Stadtbild unglaublich wertvoll [ist], so ein Platz zu haben, wo sich die Leute auch mitten im Zentrum treffen können“ (IV Petra & Julia 31.05.2017). Bei einem Gespräch über die Attraktivität des Gärtnerplatzes und warum sich solche Orte nicht in anderen Vierteln etablieren, merkt Barbesitzer Markus an:

„[...] weil auch diese Viertel wie Giesing und die Schwanthalerhöhe, hat nicht sowas wie den GP, von der Infrastruktur her oder in Haidhausen einen Weißenburger Platz oder so diese, so schöne Orte mitten im Viertel, die gibts in der Stadt relativ wenig in Vierteln.“ (IV Markus)

Das Bewusstsein über diese Entwicklung, „die zunehmende Aneignung des öffentlichen Raums zur freizeitbezogenen abendlichen Nutzung“ (Schmid 2015: 90), ist mittlerweile auch in der Münchner Stadtpolitik angekommen. So konstatiert die damalige Referentin des Sozialausschusses Anfang 2016:

„Das Münchner Nachtleben hat sich in den letzten Jahren stark verändert. München wird baulich dichter; die Bevölkerungszahl steigt kontinuierlich. Damit steigt auch der Nutzungsdruck auf Plätze, Straßen und Grünanlagen. Durch veränderte Arbeitszeiten und geändertes Freizeitverhalten wird München auch nachts stärker genutzt, vor allem für das Feiern – sich Treffen, Ratschen, miteinander (Alkohol) Trinken. Dies steht im engen Zusammenhang mit den gastronomischen und kulturellen Angeboten. Wo früher das Feiern in einzelnen Diskotheken stattfand, wird heute in Clubs gefeiert. Feiern findet aber auch zunehmend losgelöst von der Gastronomie statt, an schönen Plätzen (z.B. Gärtnerplatz) in oder am Rand der Innenstadt (z.B. Isar).“ (RIS München 2016)

So reagierte die Stadt München auf die Entwicklung zum Beispiel mit der Verlängerung der Freischankflächen⁵⁰ im Jahr 2015: „Mit den neuen Regeln möchte die Stadt den

50 Siehe weiter oben.

Münchnern entgegen kommen, schließlich gibt es nichts schöneres als den lauen Sommerabend im Freien zu genießen!“ (muenchen.de 2015b).

Das neue „placemaking“ in der Stadt, in der öffentliche Räume von neuen Akteuren besetzt werden, stößt aber mit seinen neuen „Geräusch- und Geruchslandschaften“ auch auf Widerstand (Kaschuba 2013: 39). Den bisherigen Akteur*Innen im Raum wie den Anwohner*Innen am Gärtnerplatz wird der Raum streitig gemacht. Das verursacht neue soziale Konfliktlinien im öffentlichen Raum, zwischen Alteingesessenen und neu Hinzugezogenen, Anwohner*Innen und Partyvolk, Singles und Familien (Kaschuba 2013: 40). Hierbei treten neue Ambivalenzen im Raum auf: „quirrliges Leben um die Ecke, aber ruhiges Wohnen in und ums Haus“ (Kaschuba 2013: 40). Dieser Konflikt mündet in einem Kampf nicht nur um die physische Präsenz im Raum, sondern auch um die Deutungshoheit eines Raumes (Kaschuba 2013: 40). In dieser neuen Diversität an Interessen und Nutzungsansprüchen zeigt sich auch, dass mit einer Pluralität an Akteur*Innen auch eine Pluralität an Kontrolle einhergeht:

„Kontrolle geht nicht mehr nur von einem klar definierten Zentrum der Macht aus. Längst hat sich die Gesellschaft derart pluralisiert und fragmentiert, als dass es eine dichotome Lesart von Kontrolle ohne weiteres als angemessen angenommen werden könnte“ (Bertuzzo 2013: 8)

Kontrolle meint hier eine verteilte Praxis, wie Akteur*Innen öffentliche Räume gestalten und vereinnahmen (Bertuzzo 2013: 9). Neben den klassischen Kontrollinstanzen wie der Stadtpolitik und den Verwaltungsbehörden haben sich neue Akteur*Innen etabliert: Anwohner*Innen, Bürgerinitiativen, subkulturelle Szenen, Künstlerkollektive (Bertuzzo 2013: 9). All diese neuen Akteur*Innen nutzen verschiedene Praktiken um ihre Nutzungsinteressen im öffentlichen Raum durchzusetzen (Bertuzzo 2013: 11).

Dieser Kampf um den öffentlichen Raum hat sich auch am Gärtnerplatz entzündet und es stehen sich mehrere Akteursgruppen gegenüber. Diese Gruppen können aber nicht fein säuberlich voneinander getrennt werden und sie sind auch alles andere als homogen. So gibt es nicht „die“ Anwohner*Innen am Gärtnerplatz: Es gibt Alteingesessene die dort seit 20 oder 30 Jahren wohnen, frisch Hinzugezogene, Familien, Rentner*Innen, Studierende, Menschen die zur Miete dort wohnen und

Besitzer*Innen einer Eigentumswohnung. Dazu Anwohner*Innen, die direkt am Gärtnerplatz wohnen oder in einer der Seitenstraßen; die ein Fenster zum Innenhof haben, und ihr Schlafzimmer nach hinten verlegen können, oder die nur Fenster zum Platz hin haben; Mieter*Innen, die in einer neu sanierten Wohnung wohnen, deren Mietpreis jedes Jahr erhöht wird oder die Vermieter*Innen haben, die günstigen Wohnraum in der Innenstadt bieten möchten und von allen Bewohner*Innen, egal wie lang sie in dem Haus schon wohnen, die gleiche Miete verlangen. So gibt es auch nicht „die“ nächtlichen Platznutzer*Innen, so können es Menschen aus dem Viertel sein, aus anderen Teilen Münchens oder Tourist*Innen; die sich dort abends auf ein Bier mit Freunden treffen, später durch die Bars ziehen oder die ganze Nacht dort bleiben; Jugendliche, Studenten, ganze Szenen oder „young urban professionals“. Vor allem diese zwei Gruppen, nächtliche Platznutzer*Innen und Anwohner*Innen, überschneiden sich zudem oft, was die Situation noch komplexer macht, da eben nicht von einem „Konflikt zwischen den Anwohnern und den Feiernden“⁵¹ gesprochen werden kann. Der Anwohner Max, Student und seit zwei Jahren in der Wohnung, spricht zwar von einem „Geräuschpegel“ der von den nächtlichen Platznutzer*Innen ausgeht und von einem hohen Müllaufkommen, aber stören würde es ihn eigentlich nicht, er sei schließlich auch noch jung: „Das ist schon ganz lustig. Man lernt dann auch ab und zu mal Leute kennen, wenn man selber unten ist“ (IV Max & Peter). Er gibt aber auch zu, dass sein Mitbewohner und er ihre Schlafzimmer zum Innenhof raus haben, das wäre ihr großes „Glück“; wenn ihre Schlafzimmer zum Platz ausgerichtet wären, würden sie die Situation vielleicht auch anders sehen (IV Max & Peter). Sie sehen eher die Vorteile so zentral zu wohnen, „zu Fuß zum Marienplatz“, und so einen schönen Platz vor der Haustüre zu haben (IV Max & Peter). Dass Studierende, die am Gärtnerplatz wohnen, das nächtliche Treiben als Vorteil werten, ist freilich nicht überraschend. Jedoch kann man auch nicht von einer Dichotomie zwischen jungen und älteren Anwohner*Innen ausgehen, wobei die Ersteren eher mit den Platznutzern sympathisieren und die Letzteren nicht. Nico, Anfang 40, der am Gärtnerplatz seit 12 Jahren wohnt, findet die nächtliche Lautstärke am Platz manchmal auch problematisch,

51 Wie es zum Beispiel in der Berichterstattung oder in der Rhetorik der Stadtpolitik bzw. -verwaltung zum Ausdruck kommt.

er habe auch schon mal die Polizei gerufen, da Platzbesucher*Innen mitten in der Nacht eine Musikbox sehr laut aufgedreht hatten (IV Nico). Nichtsdestotrotz findet er das „urbane“ Leben am Platz schön und versteht die Platznutzer*Innen (IV Nico). Doch es gibt auch Anwohner*Innen, die die Situation am Gärtnerplatz als extrem negativ und störend bewerten. So Ben und Ole, die direkt am Gärtnerplatz seit 20 Jahren wohnen und auch ihr Schlafzimmer zu einer Seitenstraße raus haben⁵². Sie fühlen sich massiv in ihrer Nachtruhe durch die nächtlichen Platznutzer*Innen gestört und verstehen nicht, warum dies in einem Wohnviertel toleriert werde (IV Ben & Ole). Vor allem Besucher*Innen mit Instrumenten oder Verstärkern sollte man mit Strafen begegnen und die Getränkeverkäufe to-go generell verbieten (IV Ben & Ole). Zwar würden sie die Besucher*Innen verstehen, die sich auf ein Bier am Gärtnerplatz treffen, doch sei es auf dem Platz zu laut und es wären dort zu viele Menschen (IV Ben & Ole).

Wie viele von den Anwohner*Innen sich nun tatsächlich von den nächtlichen Besucher*Innen gestört fühlen und die Situation am Gärtnerplatz als negativ bewerten, lässt sich schwer beurteilen. Traudl Baumgartner, die Projektleiterin vom AKIM Programm am Gärtnerplatz, führt jedes Jahr eine Befragung bei den Anwohner*Innen durch, die direkt am Gärtnerplatz wohnen. Bei der letzten Befragung im Jahr 2016 kamen von den Fragebögen, die sie an die circa 170 Haushalte verteilt hatte, gerade mal 30 zurück (IV AKIM 31.05.2017). Diese Quote der Rückmeldungen sei auch in den vorherigen Jahren ähnlich gewesen. In diesen Fragebögen würden stets die negativen Stimmen überwiegen, „die anderen schreiben oft ja auch gar nicht“ (IV AKIM 31.05.2017). Auch Alexander Miklósy, Vorsitzender des BA 2, spricht davon, dass sich beim Bezirksausschuss nur die melden würden, die sich gestört fühlen (IV Alexander Miklósy). Es gäbe nach ihm aber auch Anwohner*Innen, die an den Gärtnerplatz ziehen, kurz darauf aber wegen der Situation wieder wegziehen, diese würden sich erst gar nicht an den Bezirksausschuss wenden (IV Alexander Miklósy). Auch in der Presse und in dem öffentlichen Diskurs wird immer nur die Meinung der Beschwerdeführer*Innen reproduziert, die Ansichten der Anwohner*Innen, die sich

⁵² Vor allem Ole fühlt sich stark in seiner Nachtruhe gestört, da er manchmal schon um vier Uhr morgens aufgrund seiner Arbeit aufsteht.

nicht gestört fühlen, meist nicht. Daraus lässt sich ableiten, dass der Diskurs, der in der Öffentlichkeit um den Platz geführt wird, zu einem gewissen Grad verzerrt ist, da sich die Anwohner*Innen, die der Situation neutral oder positiv gegenüber gestellt sind, sich selten zu Wort melden. Zumindest lässt sich feststellen, dass die Beschwerdeführer*Innen eine Minderheit darstellen und es eine schweigende Mehrheit gibt, die sich entweder nicht stark genug gestört fühlen, um sich zu artikulieren, oder die Situation sogar als positiv bewerten.

Zu dem Aushandlungsprozess, der am Gärtnerplatz stattfindet, gehören aber noch mehr Akteur*Innen, zum Beispiel die Wirt*Innen am oder im Umkreis des Gärtnerplatzes, die auch ein eigenes Interesse verfolgen. Schließlich noch die Stadtpolitik wie die Verwaltungsbehörden, die auch keinen homogenen Block bilden. So gehen vor allem die Meinungen zwischen dem Bezirksausschuss Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt und dem Stadtrat auseinander. Ein Konsens besteht zwar, dass in der Situation am Gärtnerplatz Handlungsbedarf besteht, doch nicht über die angemessenen Mittel. Dies kristallisiert sich vor allem an dem Alkoholverbot auf dem Platz ab 24 Uhr heraus, dass der Bezirksausschuss durch eine Satzung für den Gärtnerplatz beschließen wollte (Ebtsch 2008). Dabei bestand über diese Satzung nicht einmal ein Konsens innerhalb des Bezirksausschusses selber, so sprach die SPD-Fraktion, nach dem Scheitern der Satzung am Kreisverwaltungsreferat, von einem „Irrweg, auf dem wir schon zu viel Zeit verplempert haben“ (Ebtsch 2008). So argumentiert das Kreisverwaltungsreferat, dass ein Alkoholverbot für den Gärtnerplatz nicht angemessen wäre, da es sich beim dem Platz nicht um einen „Brennpunkt“ handeln würde, an dem es zu gehäuften Straftaten, verursacht durch Alkoholkonsum, kommen würde (RIS München 2014). Es bestünde zwar eine Belastung der Anwohner*Innen durch die Lautstärke der nächtlichen Platznutzer*Innen, doch sei die Situation friedlich und „[d]er Konsum von Alkohol ist dabei eher als Begleiterscheinung des Feierns einzustufen“ (RIS München 2014). Alexander Miklósy und Teile des BA 2 halten aber einem Alkoholverbot fest, da es ein „gangbarer Weg“ sei, der auch den Platznutzer*Innen zuzumuten sei (IV Alexander Miklósy). Bei dieser Diskussion vertritt der Kreisverwaltungsreferat auch die Meinung des Stadtrates, Alexander Miklósy

spricht davon, dass

der Stadtrat, oder beziehungsweise die Stadtspitze, ich will jetzt nicht sagen denen sind die Anwohner wurscht, denen liegt auch was an den Anwohnern aber es macht sich einfach nicht gut, wenn so ein paar Leute, wieviel sinds, so 200, betroffen sind aber von den Feiernden, in der Summe, sinds viele 1000, über die Saison gezählt und viele verschiedene 1000.“ (IV Alexander Miklósy)

Brigitte Gans, Projektleiterin des AKIM Programms, bekräftigt diese Aussage. Sie meint, dass die Stadtpolitik kein Interesse habe, am Gärtnerplatz eine restriktive Politik anzuwenden, sondern dass die Aussage des Stadtrates sei, „„Wir lassen das feiern zu, wir findens schön wenn die Innenstadt lebendig ist“, die neue Regierung ja noch vielmehr als die alte es getan hat, aus meiner [Gans] Sicht“ (IV AKIM 03.12.2015). Auf dieser Linie agiert schließlich auch AKIM, die aus dem Prinzip der Allparteilichkeit versuchen, einen Ausgleich zwischen den Interessen von Anwohner*Innen und Platznutzer*Innen zu finden. Dabei sieht AKIM seine Aufgabe nicht nur darin passiv die Situation zu managen sondern, laut Brigitte Gans, auch aktiv eine „Feierkultur“ zu gestalten, die für alle Teilnehmer*Innen verträglich ist (IV AKIM 31.05.2017). Ein weiterer städtischer Akteur, der in dem Diskurs weniger präsent ist, ist die Polizei. Obwohl Anwohner*Innen und zum Teil auch Wirt*Innen eine höhere Präsenz der Polizei vor Ort fordern, um die Situation zu entschärfen, sieht diese keinen Handlungsbedarf. Die Situation am Gärtnerplatz wird als „harmlos“ (Vick 2013b) eingestuft, da es dort zu wenigen bis keinen Delikten dort kommen würde, wie auch wenig Anrufe wegen Ruhestörung eingehen würden (Lotze 2015). Außerdem argumentiert die Polizei, dass ihr die personellen Kapazitäten fehlen würden, um nachts in einer Zeit, in der sie besonders ausgelastet sei, regelmäßig den Gärtnerplatz zu kontrollieren oder den Anwohnerbeschwerden rechtzeitig nachzukommen (RIS München 2014).

In diesem bereits komplexen Feld kommt und kam es auch immer wieder zu Interventionen durch Initiativen von außen. So versuchte im Jahr 2006 die Bürgerinitiative „gärtnerplatz so lassen!“⁵³, angeführt durch Max Zeidler, den Umbau des Gärtnerplatzes und die Vereinheitlichung des Außenrondells zu verhindern (Zeidler

53 Siehe weiter oben.

a). Ihr Ziel war dabei, das Mitspracherecht der Bürger*Innen zu stärken und die Kommunikation zwischen Bezirksausschuss und Anwohner*Innen zu verbessern. Außerdem befassten sich die Urbanauten mehrmals mit dem Gärtnerplatz und boten so zum Beispiel Lösungsvorschläge an, wie 2013 mit dem Einsatz von Pantomimen⁵⁴, um die nächtlichen Platznutzer*Innen auf die Bedürfnisse der Anwohner*Innen aufmerksam zu machen (Morof 2013). Im Jahr 2016 kam es zudem auf dem Gärtnerplatz zu einer Demonstration der Initiative „Mehr Lärm für München“ (IV Flo & Nadja). Diese Initiative geht auf die Initiative „Rettet die Münchner Freiheit“ zurück, die sich, beginnend im Jahr 2011, gegen den Abriss des Gebäudekomplexes Feilitzstraße 7-9 und der Errichtung eines „Luxusbaus“ auf diesem Areal einsetzte (IV Flo & Nadja). Die Initiative setzt sich gegen die „Stilllegung von sozialen Räumen“ ein und veranstaltete am Gärtnerplatz 2016 ihre zweite⁵⁵ „Krachparade“, um gegen Luxussanierungen und den Verkauf von städtischen Grundstücken an Investor*Innen zu demonstrieren (IV Flo & Nadja).

An diesem Akteursfeld und ihrem jeweiligen Einfluss auf den Gärtnerplatz lässt sich nun eine Praxis der verteilten Kontrolle erkennen. Mit der Inanspruchnahme des Gärtnerplatzes durch die nächtlichen Platznutzer*Innen, die den Platz als Bühne für einen neuen städtischen Lebensstil nutzen, wurde den städtischen Akteur*Innen wie auch den Anwohner*Innen ein Teil der Kontrolle über den Platz entzogen. Die Bürgerinitiativen, die sich ebenfalls in die Diskussion einbrachten, schafften den Platznutzer*Innen eine weitere Legitimation ihrer Ansprüche. Die Anwohner*Innen versuchen, dieser Aneignung etwas entgegenzusetzen, in dem zum Beispiel die Anwohner*Innen durch Bildung eines Arbeitskreises, das Sammeln von Unterschriften, Aktivierung der Presse oder durch direktes Einbringen in die Politik auf Runden Tischen oder im Bezirksausschuss Kontrolle über den Platz zurückgewinnen versuchen. Die Stadtpolitik und -verwaltung versucht ebenfalls durch Einrichtung von Arbeitskreisen, Anträgen, wie der des BA 2, oder dem Einsatz des AKIM Programms wieder an Einfluss zu gewinnen. In diesem Aushandlungsfeld hängt der Erfolg der Akteur*Innen davon ab,

54 Siehe weiter oben.

55 Die erste Krachparade fand 2014 an der Münchner Freiheit statt.

wie sie ihre Handlungen und Ansprüche am Gärtnerplatz im öffentlichen Diskurs präsentieren und legitimieren.

Wohnviertel oder italienische Piazza?

Doch wie lässt sich der Erfolg der neuen Akteur*Innen im Feld erklären? Wie konnten die nächtlichen Platznutzer*Innen in relativ kurzer Zeit den Gärtnerplatz für sich beanspruchen? Der Erfolg dieser neuen Akteur*Innen zeichnet sich dadurch aus, dass durch ihre „Erkundung, Entwicklung, Besetzung und Kontrolle städtischer Räume“, ob physisch oder nur symbolisch, erst öffentliche Räume hergestellt werden (Kaschuba 2013: 44). Dabei zeichnen sich diese Gruppen durch eine Offenheit aus, es handelt sich nicht um exklusive Gruppen, sondern jeder kann daran teilhaben, indem er die Praktiken für sich übernimmt, so zielen diese Gruppen auf eine „Vergemeinschaftung“ öffentlicher Räume (Kaschuba 2013: 45). Gleichzeitig stellt sich durch die geteilten situativen Gefühle und Praktiken ein Gemeinschaftsgefühl heraus (Kaschuba 2013: 46). Diese neuen Akteur*Innen folgen damit einer Politik der „Territorialisierung“, die Ansprüche auf öffentliche Räume ausübt (Kaschuba 2013: 46). In ihren Praktiken greifen diese neuen Akteur*Innen nicht nur auf eine reine physische Präsenz zurück, sondern nutzen auch kulturelle Codes und Symbole, die ästhetische und mediale Bilder erschaffen (Kaschuba 2013: 47). Dem „placemaking“ folgt zugleich ein „sensemaking“, die Besetzung öffentlicher Räume wird durch die Einschreibung neuer Bedeutungen in den Raum und eine Erschaffung einer „neuen Normalität“ legitimiert (Kaschuba 2013: 47). Der Erfolg der neuen Akteur*Innen im Raum macht sich auch an diesem „sensemaking“ fest, denn sie sind Teil eines Diskurses im Raum, der sich immer wieder verändert und indem Ansprüche immer wieder neu ausgehandelt werden müssen:

„Und die Akteure erhalten damit zugleich stets auch wieder neue Möglichkeiten der performativen Aktion und medialen Präsentation, wenn die gewohnten Diskurs- und Kompetenzhierarchien durcheinander geraten. Zugleich betreten damit oft auch andere Argumente und Akteure die urbane Bühne, um sich nun ihrerseits neue Räume und neue Handlungslegitimationen zu verschaffen. Auch sie bringen neue soziale Plausibilitäten und kulturelle Logiken, neue Aktionsformen und Erklärungsmuster ins Spiel, sodass sich damit letztlich dann die Grundordnung des „öffentlichen Raum“ als Interaktionsstruktur wandelt: Seine Spielregeln verändern sich!“ (Kaschuba 2013: 49)

Um diese in den letzten Jahrzehnten immer stärker werdenden Aushandlungen im öffentlichen Raum und die damit einhergehende Konflikte zu verstehen, lohnt es sich den Begriff der „commons“, also des Gemeineigentums, und seine Nutzbarkeit für städtische Phänomene heranzuziehen. Dazu muss zuallererst die Diskussion um die „commons“ beleuchtet werden. Diese Diskussion entzündete sich durch den Artikel „The Tragedy of the Commons“, geschrieben von dem US-amerikanischen Ökologen Garrett Hardin, der im Jahr 1968 erschien (Borch 2015: 2). In diesem Artikel erklärt Hardin die Natur der „commons“ als ein sich immer wieder selbst herstellendes Gut, das allen zur Verfügung steht aber in seiner Nutzung limitiert ist (Borch 2015: 2). Da es nur eine begrenzte Ressource ist, besteht immer die Gefahr, dass sie durch eine zu exzessive Nutzung verbraucht wird (Borch 2015: 2). Da aber jede/r Nutzer/in auf seine eigene Profitmaximierung aus ist, geht es auf die Kosten der „commons“ und die Nutzer*Innen zerstören irgendwann ihre eigene Existenzgrundlage (Borch 2015: 2). Das sei schließlich die Tragik der „commons“: „Freedom in a commons brings ruin to all“ (Borch 2015: 2). Als Lösungsvorschläge bieten sich zwei Vorgehensweisen an: Zum einen können die „commons“ unter staatlicher Kontrolle gestellt werden, der Staat entscheidet daraufhin wie, wie oft und von welchen Akteur*Innen die „commons“ genutzt werden dürfen (Borch 2015: 3). Zum anderen können die „commons“ privatisiert werden: In diesem System bekommt jeder Akteur ein Teil der „commons“ zugeschrieben, das hat den Vorteil, dass jede/r Akteur/in nun selber verantwortlich ist für seinen/ihren Teil, als Konsequenz daraus spielen die Akteur*Innen aber, gefangen in einem System, das auf Profitmaximierung ausgelegt ist, nun gegen sich selber und zerstören zwar nicht die Lebensgrundlage aller aber ihre eigene (Borch 2015: 4). Die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin und Trägerin des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften Elinor Ostrom versuchte, dieses Dilemma der „commons“ mit Hilfe eines dritten Vorschlages aufzulösen (Borch 2015: 4). Sie argumentiert, dass eine Gruppe von Akteur*Innen, die ein „commons“ miteinander teilt, sich durch die Einführung angemessener Regeln, Konfliktlösungsmechanismen und Bildung eines Zusammengehörigkeitsgefühls selber organisieren kann, um diese zu erhalten (Borch 2015: 4). In einem städtischen Kontext angewendet, verändert sich jedoch die Natur

der „commons“ (Borch 2015: 6). Zwar können städtische „commons“ wie Straßen auch nur eine gewisse Anzahl an Autos verkraften und eine Überbelastung führt zu negativen Effekten, doch sind zum Beispiel Parks und Plätze auf eine Nutzung von Menschen angewiesen (Borch 2015: 6). So verringert eine Nutzung den Wert dieser „commons“ nicht, sondern erhöht sie (Borch 2015: 6)⁵⁶. Öffentliche Räume in der Stadt bekommen, im Gegensatz zu landwirtschaftliche Flächen, auf die sich Ostrom und Hardin beziehen, erst durch ihre Nutzung eine Qualität:

„In the city, the commons is an inherently relational phenomenon. [...] [U]sage and consumption practices are a constitutive part of the production of the urban commons: *in fact, consuming the city is nothing but the most subtle form of its production.*“ (Borch 2015: 7f.)

Der Unterschied zwischen „richtiger“ Nutzung und Missbrauch von „commons“ verwischt im Bezug auf öffentlichen Flächen in der Stadt, da jede Nutzung potentiell zu einem kulturellen Wert beiträgt (Borch 2015: 8). Da öffentliche Räume als „urban commons“ also erst durch ihre Nutzung (re-)produziert werden, muss ein Augenmerk darauf gelegt werden, wer diese „urban commons“ erschafft, mit welchem Zweck und welche Nutzer dadurch ein- oder ausgeschlossen werden (Borch 2015: 10). Die „urban commons“ sind potentiell Räume, in denen sich verschiedene Akteur*Innen mit unterschiedlichem Hintergrund begegnen können, sie laufen aber jederzeit Gefahr durch Kommerzialisierung, Privatisierung oder Segregation Ausschlussmechanismen zu erschaffen:

„The corollary of this insight is that the city is not a frictionless agglomeration of commoners, but rather a site for ongoing contestation about what counts as common and who counts as commoners.“ (Borch 2015: 14f.)

Um hier wieder auf Kaschuba zurückzukommen, eignet sich das Konzept der „urban commons“, um zu verstehen, dass die öffentlichen Räume nicht mehr einer zentralen, stadtpolitischen Kontrolle unterworfen sind, sondern von verschiedenen Akteur*Innen mit eigenen Agenden (re-)produziert und angeeignet werden (Kaschuba 2013: 52). Die öffentlichen Räume sind so einer „nicht-institutionellen und nicht-hierarchischen Form der Kontrolle“ unterworfen und werden stets von verschiedenen Szenen, Strömungen und Initiativen ausgehandelt (Kaschuba 2013: 52f.). Wobei jede dieser Gruppen eigene

⁵⁶ Eine Nutzung von öffentlichen Räumen steigert nicht nur ihren kommerziellen Wert, sondern, im Bezug auf Jan Gehl, auch ihre Attraktivität für Menschen.

„claims“ an den „commons“ erhebt und diese mit eigenen Wertvorstellungen, die an das Leben in der Stadt und im öffentlichen Raum gelegt werden, verteidigt (Kaschuba 2013: 55). Die Kulturwissenschaftlerin Beate Binder hat am Beispiel der Umgestaltung des Schloßplatzes in Berlin gezeigt, wie solche „claims“ am „commons“ Schloßplatz behauptet wurden und wie sie durch Bezug auf historische Narrative und Wertvorstellungen gerechtfertigt wurden (Binder 2009: 13). Ihr Ausgangspunkt ist, dass zwischen „Raum und sozialem Leben [...] eine Wechselwirkung“ bestehe, Handeln und Vorstellungen schaffen den Raum, jedoch hat der bereits bestehende Raum auch Einfluss auf uns (Binder 2009: 15). Dem städtischen Raum ist Wissen und Geschichte eingeschrieben, das aber nur derjenige oder diejenige lesen kann, der auch die Symbole deuten und die Codes entschlüsseln kann: „Die in einer Gesellschaft vorhandenen Wissensbestände, tradierte und aktuelle Überzeugungen und Werte liefern Deutungsangebote für den gebauten Raum“ (Binder 2009: 15). Die in den Raum eingeschriebenen Bedeutungen ändern sich stets und das nicht nur durch physische Veränderungen, wie dem Abriss eines Gebäudes, sondern auch durch Umschreibungen (Binder 2009: 16). Binder nutzt hier das Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“; städtische Räume seien „Medien“ eben dieses und „befinden [...] sich in einem steten Prozess der De- und Rekonstruktion“ (Binder 2009: 16). Die Akteur*Innen die über die Bedeutungen eines Raums bestimmen und die verschiedenen Erzählungen zu einer sinnvollen Geschichte formen können, können sich so auch den Raum aneignen (Binder 2009: 17). Dabei handelt es sich um politische Praktiken, durch die Gruppen Einfluss gewinnen oder Raum für sich beanspruchen können:

„Die Produktion von Lesarten wie deren räumliche Verankerung sind politische Handlungsfelder, in die soziale Gruppen mit unterschiedlichen Strategien und Praxen eingreifen (können). Gerade weil sich gesellschaftliche Deutungen in der Spätmoderne zunehmend pluralisieren und grundsätzlich neben- und auch gegeneinander bestehen, sind Städte Foren und zugleich Objekte symbolischer und politischer Kämpfe um soziale Positionen und gesellschaftliche Hierarchien. Die (Um-)Deutung der Stadtlandschaft öffnet für einige soziale Gruppen Anknüpfungspunkte, lässt Imaginations- und Handlungsräume entstehen, für andere werden sie in demselben Moment verschlossen oder eingeschränkt.“ (Binder 2009: 17)

In diesem Zusammenhang legt Binder einen Schwerpunkt auf das Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“, das sich damit beschäftigt, wie Vergangenheit gedeutet und instrumentalisiert wird um „objektive“ Erzählungen einer Gruppe zu schaffen:

„Damit betont das Konzept des kollektiven Gedächtnisses den wirklichkeitsstrukturierenden und -regulierenden Charakter kollektiv geteilter historischer Erzählungen und Wissensbestände, die sich in die Herstellung von Gruppenidentitäten, in Selbstausslegung bzw. in „Selbsttechnologien“ sozialer Subjekte einschreiben.“ (Binder 2009: 71)

Verschiedene Gruppen und Akteur*Innen haben damit immer ihre jeweils eigenen Erinnerungen und „Realitäten“, die in Konkurrenz zueinander stehen und einen Kampf darum führen, welche als „wahr“ gelten und welche ins Abseits gedrängt werden (Binder 2009: 77). Die Deutungsmuster, die sich schließlich im Diskurs durchsetzen, bestimmen dabei nicht nur die Vergangenheit, sie wirken sich auch darauf aus, wie die Gegenwart verstanden wird und werden genutzt, um „einen zukünftigen „Erwartungshorizont“ aufspannen zu können“ (Binder 2009: 77). Mit dieser Deutungshoheit über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lässt sich das politische Handeln der Gruppe oder der Akteur*Innen „legitimieren und plausibilisieren“ (Binder 2009: 77). Interessant ist schließlich, wie verschiedene Gruppen mit ihren kollektiven Gedächtnissen einen Diskurs um einen öffentlichen Raum führen, welche Geschichte über den Raum „legitim“ und „wahr“ ist, gleichzeitig dringen in diesen Diskurs auch immer wieder neue Akteur*Innen ein, die neue Deutungsmuster mit sich bringen. Diese verschiedenen Gruppen und Akteure*Innen fechten einen Legitimationskampf um den öffentlichen Raum aus, der wiederum ihr Handeln bestimmt:

„Die aktuelle Gestalt einer Stadt ist durch gesellschaftliches Handeln hervorgebracht, insofern also auch eine Repräsentation vergangener Vorstellungen von Ordnung, Normen und Werten, von Machtverhältnissen. Als diese manifeste Repräsentation der Vergangenheit strukturiert der Stadtraum gegenwärtiges gesellschaftliches Handeln. Anlage und Gestalt einer Stadt machen deren Geschichte in der Gegenwart präsent, doch wird die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus gedeutet und angeeignet, verändert und umgebaut.“ (Binder 2009: 81)

Am Beispiel des Gärtnerplatzes lässt sich nun feststellen, dass der Platz ein „commons“ in der Stadt darstellt, ein öffentlichen Raum der prinzipiell allen Stadtbewohner*Innen offen steht. Im Gegensatz zu einer natürlichen Ressource, die nur beschränkt zur Verfügung steht und durch eine Überbelastung droht zu verschwinden, gewinnt der Gärtnerplatz als öffentlicher Raum erst eine Qualität, wenn er von den Stadtbewohner*Innen aktiv genutzt wird. So gewann der Gärtnerplatz und das Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel erst eine Qualität durch seine Beliebtheit, wurde von einem Viertel mit zweifelhaftem Ruf zu einem Viertel in denen Menschen gern

wohnen und sich aufhalten wollen, was schließlich zu einer Aufwertung führte. Erst dadurch wurde der Platz auch kommerziell attraktiv für Wirt*Innen und Ladenbesitzer*Innen, sich dort anzusiedeln. Die neuen Platznutzer*Innen (re-)produzierten den Gärtnerplatz als „commons“, also durch ihre Anwesenheit und dem damit einhergehenden neuen Status des Platzes als nächtlicher Treffpunkt im Sommer. Diese Aufwertung löste mehrere Interessens- und Nutzungskonflikte aus, zum einen sahen sich die Geschäfte und Gastronomiebetriebe mit mehr Kundschaft konfrontiert, jedoch auch mit sich steigenden Pachtkosten. Für die Anwohner*Innen bedeutete die neue Attraktivität eine Erhöhung der Mietkosten oder eine Verdrängung durch Kauf der Gebäude durch Investor*Innen und einer anschließenden Sanierung. Außerdem fühlten sich nun einige Anwohner*Innen durch die nächtliche Nutzung des Gärtnerplatzes im Sommer und den damit einhergehenden Faktoren wie erhöhte Lautstärke, Müll und Verschmutzung in ihrer Wohnqualität gestört.

Die Aneignung des Gärtnerplatzes durch die neuen nächtlichen Platznutzer*Innen erfolgte auf drei Arten: physisch, symbolisch und ästhetisch⁵⁷. Am Anfang stand die zunehmende Präsenz der Platznutzer*Innen, die sich von Jahr zu Jahr erhöhte. Doch blieb es nicht nur bei ihrer Präsenz, die Platznutzer*Innen veränderten durch ihre Präsenz auch die physische Beschaffenheit des Gärtnerplatzes. So entstanden auf dem Platz Trampelpfade, die sich durch höhere Nutzung vergrößerten. Dies führte zusammen mit den Beschwerden der Anwohner*Innen schließlich dazu, dass der Platz im Jahr 2006 einer Umgestaltung unterzogen wurde, eigentlich mit dem Hintergedanken, die Nutzung des Platzes dadurch zu verringern. Da dies nicht eintraf, beschloss die Stadt die Problemfelder Müll und Verschmutzung durch Wildpinkler zu bekämpfen, durch Aufstellen zusätzlichen und größeren Abfallbehältern am Platz, häufigerem Entleeren der Abfallbehälter und einer stärkeren Säuberung des Platzes. Außerdem wurde eine Diskussion angestoßen, eine feste öffentliche Toiletten am Gärtnerplatz zu bauen und es wurden im Jahr 2016 das erste Mal mobile Toiletten aufgestellt. Eine weitere Veränderung, die aus der physischen Präsenz der Platznutzer*Innen resultierte, war der großflächige Verkauf von to-go Getränken der

⁵⁷ Eine Aneignung lässt sich auch an der Sprache festmachen, so sprechen viele Anwohner*Innen, AKIM und städtische Stellen von einer neuen „Saison“ am Gärtnerplatz, wenn der Sommer beginnt.

umliegenden Gastronomiebetriebe. Außerdem verlegten einige Anwohner*Innen ihre Schlafzimmer so, dass die Fenster nun zum Hinterhof rausgehen. Die Platznutzer*Innen zogen außerdem auch noch Akteur*Innen an, die sozusagen „Nutznießer“ der Situation sind, wie Taxifahrer, Pfandsammler oder Straßenmusiker. An diesen Beispielen lässt sich erkennen, dass die Platznutzer*Innen sich den Platz soweit aneigneten, dass es sogar zu Veränderungen in der Bausubstanz kam. Ihre Präsenz hinterlässt im öffentlichen Raum Spuren und verändert ihn. Die Anwohner*Innen registrieren diese Veränderungen und sehen auch den Bau einer Toilette und die Vergrößerung der Abfallbehälter zum Teil kritisch, sie argumentieren, dass diese Maßnahmen den Status des Gärtnerplatzes als nächtlichen Treffpunkt noch festigen würden, da es geradezu einladend wirken würde, wenn die Infrastruktur am Platz den Besucher*Innen angepasst wird (IV Ben & Ole & IV Alexander Miklósy).

Um die „claims“ der nächtlichen Platznutzer*Innen zu festigen, benötigt es aber mehr als nur die physische Präsenz der Nutzer*Innen. Sie müssen ihre Aneignung legitimieren und sich auch symbolisch in den Platz einschreiben. Dazu müssen dem Platz neue Bedeutungen eingeschrieben werden. Dies passiert indem dem kollektiven Gedächtnis der Anwohner*Innen ein neues Narrativ entgegengesetzt wird. So versuchen die Anwohner*Innen ihrem „claim“ am Platz mit einem Hinweis auf die Vergangenheit des Platzes zu rechtfertigen. So sei die Situation vor 20 Jahren noch ganz anders gewesen, als der Gärtnerplatz noch ein ganz „normaler“ Platz unter vielen in München und das Gärtnerplatzviertel ein typisches Wohnviertel gewesen sei. Die jüngere Entwicklung sei also eine Veränderung die auf die Kosten der Anwohner*Innen gehen würde, die dort schon seit längerem wohnen. So rekurrieren manche Anwohner*Innen und auch Vertreter*Innen der Stadt auf dieses Bild der Vergangenheit als Idealzustand das wiederhergestellt werden sollte. Dieses kollektive Gedächtnis der Anwohner*Innen wird nun aber durch die neuen Platznutzer*Innen streitig gemacht, die in den letzten 20 Jahren auch ein eigenes kollektives Gedächtnis schufen. Die neuen Platznutzer*Innen nutzen nämlich ebenfalls ein historisches Bild, in dem sie argumentieren, dass der Gärtnerplatz immer schon ein Platz war, an dem sich viele Menschen abends trafen. Da die Situation am Gärtnerplatz nun ebenfalls seit

mindestens 20 Jahren in dieser Form besteht, schreibt sie sich auch in den Platz ein und neue Anwohner*Innen wie auch Menschen, die neu in die Stadt gezogen sind, lernen den Gärtnerplatz als Platz kennen, an dem sich abends viele Leute treffen. Bei diesen Menschen besteht kein Bewusstsein, dass der Gärtnerplatz auch mal anders gewesen sein könnte. So besteht auch bei manchen Platznutzer*Innen kein Bewusstsein darüber, dass die Anwohner*Innen sich an der Situation überhaupt stören⁵⁸. Diese symbolische Aneignung durch neue Bedeutungen zeigt sich ebenfalls an dem Narrativ der Anwohner*Innen, dass der Gärtnerplatz ein Wohnviertel sei. Das Gärtnerplatzviertel sei nicht für die derzeitige nächtliche Nutzung ausgelegt, sondern ein Viertel, in dem Menschen wohnen, die ein Ruhebedürfnis haben. Dem wird von den nächtlichen Platznutzer*Innen entgegengesetzt, dass der Gärtnerplatz ein Platz sei, der stadtbekannt dafür sei, dass sich dort gerne viele Menschen treffen. Ein Besucher des Platzes formulierte es so, dass der Gärtnerplatz entgegen dem Narrativ der Anwohner*Innen immer ein Party- und Schwulenviertel gewesen wäre, in dem auch junge Familien „nichts verloren hätten“, diese sollen lieber in die Vorstädte ziehen, die kindgerechter wären. Schützenhilfe bekommen die nächtlichen Platznutzer*Innen von Bürgerinitiativen wie den Urbanauten, „gärtnerplatz so lassen!“ und „Mehr Lärm für München“. Hier zeigt sich wie sehr sich die neue Nutzung schon symbolisch in den Platz geschrieben hat, da diese Initiativen den Ist-Zustand verteidigen, gegen Maßnahmen, die das ändern wollen. Die Initiativen verschaffen so der neuen nächtlichen Nutzung eine weitere Legitimation, in dem sie das Spiel um das kollektive Gedächtnis umdrehen: Der Ist-Zustand wird als wünschenswert und schützenswert erklärt, der durch die Stadtpolitik, Investor*Innen oder Anwohnerbeschwerden bedroht wird. Dass vor 20 Jahren eine Umnutzung des Platzes durch die neuen nächtlichen Besucher*Innen in Gang gesetzt wurde, die das von der Stadt postulierten schützenswerte Wohnen bedroht, kommt dabei nicht zur Sprache. Selbst Anwohner*Innen die erst seit kurzem am Gärtnerplatz wohnen, sprechen davon, dass „wenn man in so eine Lage zieht, dann muss man damit rechnen gerade wenns so

58 Als Beispiel sie hier eine 18 Jährige Besucherin des Platzes genannt, die in München aufwuchs und nach eigener Aussage sehr häufig dort ist. Diese zeigte sich erstaunt, als ich ihr erklärte, dass manche Anwohner*Innen sich sehr gestört fühlen.

ein Umschlagsplatz ist wie der Gärtnerplatz, dann darf man sich nicht beschweren“ (IV Bea). Diese Anwohner*Innen ziehen mit dem vollen Bewusstsein an den Platz, dass dort viele Menschen nachts verkehren: „Das ist auch goldwert so ein Hotspot ums Eck zu haben und da muss man halt auch mal lautere Stimmen in Kauf nehmen“ (IV Bea). So prägen auch viele Platznutzer*Innen das Klischeebild des/r Anwohners/in, der an den Gärtnerplatz zieht und sich dann über die Lautstärke beschwert, obwohl es doch bekannt sei, dass an diesem Platz viel los ist. So meinte ein Platznutzer*Innen, dass es „paradox ist, dass das damals ein Viertel war, wo niemand hinziehen wollte und jetzt mittlerweile alle herkommen weils schön ist, und sich beschweren. Hier wohnen ja eh nur Leute, die es sich leisten können, keine Alteingesessenen mehr, die können es sich nicht mehr leisten“. Diesem Bild setzt Alexander Miklósy, Vorsitzender des BA 2, entgegen, dass sich tatsächlich die Anwohner*Innen an der Situation mehr stören, die dort schon viele Jahrzehnte wohnen, weniger diejenigen, die neu hinziehen (IV Alexander Miklósy). Traudl Baumgartner vom AKIM Programm spricht davon, dass sich die Bedürfnisse der Anwohner*Innen auch ändern würden, dass manche Anwohner*Innen vielleicht als junge Menschen an den Gärtnerplatz ziehen und die Situation als positiv bewerten, wenn sie aber zum Beispiel dann eine Familie gründen würden, sich gestört fühlen würden (IV AKIM 31.05.2017). Dem wird von einem nächtlichen Platznutzer entgegengesetzt, der in der Nähe des Gärtnerplatz wohnt, dass die Anwohner*Innen etwas mehr Toleranz gegenüber der Situation zeigen sollten und dass er es auch von sich selbst erwartet, dass er in 20 oder 30 Jahren noch genauso tolerant sein wird. Dem Klischee des Yuppies, der an den Gärtnerplatz zieht, nur um sich dann über die nächtliche Situation zu beschweren, setzen die Anwohner*Innen, der Bezirksausschuss aber auch einige Wirt*Innen ein weiteres pauschalisierendes Bild der nächtlichen Platznutzer*Innen entgegen: der rücksichtslose, viertelfremde „Feiernde“, der nur auf Party aus ist. Die Besucher*Innen des Gärtnerplatzes hätten sich verändert, seien dort früher hauptsächlich die Anwohner*Innen unterwegs gewesen, werde der Platz jetzt zunehmend von „Auswärtigen“ bevölkert. Selbst einige Wirte sprechen von einer zurückgegangenen „Qualität“ der Feiernkultur im Viertel und auf dem Gärtnerplatz: „Früher kamen die Coolen, heute die Masse“ (Vetter 2010).

So bildet sich also ein kollektives Gedächtnis der Platznutzer*Innen, das ihre Nutzung des Platzes als einziges gültiges Narrativ erklärt, „der Gärtnerplatz war schon immer so“, und damit das kollektive Gedächtnis der Anwohner*Innen, die dort schon länger wohnen, verdrängt, „der Gärtnerplatz war mal anders“. Dieses kollektive Gedächtnis wird dem Platz eingeschrieben und als „einzig wahre“ Deutung kommuniziert. Dazu werden sehr einfache, pauschale Bilder konstruiert, um das jeweilige Narrativ zu stützen: Zum einen die rücksichtslosen, „fremden“ Platznutzer*Innen gegen die „Alteingesessenen“, die nur ihre Ruhe haben möchten, zum anderen die, frisch zugezogenen, „Yuppies“ und die „jungen Familien“ gegen die „studentisch-alternativen“, friedlich verhaltenden Platznutzer*Innen.

Zur Festigung des jeweiligen Narratives ist es für die Akteur*Innen wichtig, die Situation zu „normalisieren“ oder eben zu „dramatisieren“. Die nächtliche Nutzung wird so relativiert, indem Platznutzer*Innen und auch Wirt*Innen davon sprechen, dass die Situation am Gärtnerplatz „harmlos“ sei, wenn man sie mit anderen Städten vergleichen würde und dass sich die Situation mittlerweile auch etwas beruhigt hätte⁵⁹. So spricht ein Wirt davon, dass der Zenit bereits überschritten sei und es vor fünf Jahren noch zu „krassesten Abenden, wo 2000 Leuten auf dem Platz standen“, gekommen sei, an denen die Polizei den Platz räumen musste. Die Wirt*Innen merken ebenfalls an, dass die sehr intensive Nutzung des Platzes sich wetterbedingt auch nur auf 30 Tage im Jahr beschränken würde, in schlechten Sommern auf noch weniger. Durch die Platznutzer*Innen wird so eine „Normalisierung“ der Situation konstruiert, was ihre Aneignung sichern soll, da „das Schlimmste schließlich schon vorbei sei“ und die Situation schon entschärfter. Die Anwohner*Innen sehen dies jedoch anders und sprechen davon, dass sich die Lautstärke und das Aufkommen von Menschen von Jahr zu Jahr erhöht, sie sind also darum bemüht, eine „Dramatisierung“ der Situation zu konstruieren. Dabei zeigten beide Strategien Wirkung, die starken Beschwerden

59 Hier muss angemerkt werden, dass diese Aussagen von Wirten stammen die mit der Situation am Gärtnerplatz sympathisieren, da sie, zum einen, ein lebendiges öffentliches Leben persönlich schätzen, aber, zum anderen, natürlich auch ein kommerzielles Interesse haben, dass es viele Menschen auf den Gärtnerplatz und so auch in Reichweite ihrer Gastronomiebetriebe zieht. Tatsächlich muss aber ebenfalls angemerkt werden, dass diese Wirte auch die Situation der Anwohner*Innen, nach eigener Aussage, nachvollziehen können.

mancher Anwohner*Innen, dass „alles nur noch schlimmer werde“, veranlassten die Stadt jedes Jahr, neue Lösungskonzepte ausarbeiten zu lassen und dann auch, zum Teil, durchzusetzen. Die „Normalisierung“ der Situation am Gärtnerplatz prägt aber auch zunehmend den Diskurs: So berichtet der Anwohner Ole, dass er eines nachts durch die Lautstärke am Platz nicht schlafen konnte und daraufhin mehrmals die Polizei rief, das zeigte aber keine Wirkung. Schließlich erklärten ihm die Polizisten: „Einen gewissen Pegel müssen wir [die Anwohner*Innen] halt am Gärtnerplatz hinnehmen“ (IV Ben & Ole).

Die symbolische Aneignung ist Teil eines, was Kaschuba anmerkte, „sensemaking“, das am Gärtnerplatz vollzogen wird. Dem Platz wird eine neue Geschichte und eine neue Identität eingeschrieben, um die Aneignung zu legitimieren. Die Verdrängung des kollektiven Gedächtnisses der Anwohner*Innen durch ein neues, das die Situation am Gärtnerplatz als „immer schon dagewesen“ erklärt, ist hierbei nur der erste Schritt, der sich auf der lokalen Ebene des Viertels bewegt. Der weitere Schritt des „sensemaking“ ist eine „Ästhetisierung“, dabei wird sich „ganz bewusst effektvoller Ästhetisierungsstrategien [bedient], um [...] Bildern und Kodierungen zusätzliche Prägekraft zu verleihen“ (Kaschuba 2013: 47). Der Gärtnerplatz schließt sich einem Münchner Narrativ an, das die Situation auf dem Platz als logisch und legitim erscheinen lässt. Die Rede ist hierbei von der Bezeichnung Münchens als „nördlichste Stadt Italiens“. Diese Selbstbeschreibung drückt ein bestimmtes Münchner Lebensgefühl aus, das sich aus mehreren Faktoren speist: der Tatsache, dass die meisten italienischen Migrantinnen sich in München niederließen, dadurch eine hohe Anzahl an italienischen Restaurants oder Cafés, einer hohen Anzahl an Sonnenstunden im Deutschlandvergleich und der geographischen Nähe zu Italien. Dem Gärtnerplatz wird oft eine Atmosphäre einer „italienischen Piazza“ attestiert, auf dem ein idealisiertes, italienisches Lebensgefühl zum Ausdruck kommt: sich ungezwungen auf lebendigen, öffentlichen Plätzen treffen oder bis spät in die Nacht vor Cafés oder Bars sitzen. Auch der Gastronom Chris, der eine Bar in der Nähe des Gärtnerplatzes betreibt, beschreibt diesen Sonderstatus des Platzes:

„Das ist einer der wenigen Plätze wo das in München überhaupt, dieses italienische, klar das italienische mit dem Cappuccino trinken, München ist

die nördlichste Stadt in Italien, blablabla, aber hier hast du tatsächlich spanische Verhältnisse. Und wenns dann mal warm ist, mei, ich hab immer so das Gefühl, in München ist es ja so, wenn man sich auf eine Parkbank hockt dann ist man eigentlich ein Penner. Das ist halt hier einer der Plätze wo das halt nicht ist.“ (IV Chris)

Auf dem offiziellen Stadtportal im Internet wird dieses Bild über den Gärtnerplatz ebenfalls aufgegriffen: „Der Brunnen und die üppigen Blumenbeete in der Mitte, der Stufenbau des Gärtnerplatztheaters und die zahlreichen Cafés verleihen dem Platz ein geradezu südländisches Flair“ (muenchen.de b). Außerdem wird dort auch das Bild von München als „nördlichste Stadt Italiens“ reproduziert (muenchen.de 2015b).

Der Gärtnerplatz könnte so als ideale Repräsentation eines zwar idealisierten und imaginierten Münchner Lebensgefühls und Selbstverständnisses stehen. Doch hier zeigt sich wie komplex die Diskussion um den Gärtnerplatz ist. Die Stadtpolitik sitzt hier zwischen den Stühlen, da sie zum einen eine solche Entwicklung wie am Gärtnerplatz grundsätzlich begrüßt, jedoch auch den Beschwerden der Anwohner*Innen nachgehen muss. Daraus erklärt sich auch ihr bisheriges Vorgehen, das einen Mittelweg darstellt: eine Verneinung von restriktiven Mitteln wie Alkoholverbote oder Platzräumungen, die manche Anwohner*Innen sich wünschen würden, aber dafür den Einsatz von Mediationsprogrammen.

Zusätzlich steht die Stadt München vor einem Dilemma, was das Stadtmarketing anbetrifft. Belebte öffentliche Räume wie der Gärtnerplatz und ein Nachtleben werden ein immer wichtigerer Indikator für die Lebensqualität: „Ein attraktives und vielfältiges Nachtleben gehört zum Bildversprechen der Großstadt“ (Schmid 2015: 4). Dies gilt vor allem im internationalen Wettbewerb um die „young urban professionals“ und Kreativschaffenden, die die Attraktivität einer Stadt immer mehr nach diesen Faktoren bewerten (Schmid 2015: 33). So kam eine Markenanalyse, die vom Fachbereich Tourismus des Referats für Arbeit und Wirtschaft in Auftrag gegeben wurde, zu dem „überraschenden“ Ergebnis, dass das Nachtleben in München einen wichtigen Aspekt für die Besucher der Stadt darstellt (Schmid 2015: 97). Die Stadt München verzichtet jedoch explizit auf die Nennung des Gärtnerplatzes im Stadtmarketing, um die Situation dort nicht zu befeuern (Schmid 2015: 119). Der Gärtnerplatz hätte das Potential München nach außen hin als offene Stadt, mit einem bunten öffentlichen

Leben und einem vielfältigen Nachleben zu repräsentieren. Doch wäre dies erst möglich, wenn die Diskussion um den Gärtnerplatz zufriedenstellend gelöst und die verschiedenen Nutzungsansprüche ausgeglichen wären. Wie sich die Situation am Gärtnerplatz in Zukunft weiterentwickeln wird, ist nicht abzusehen. Die letzten 20 Jahre, seitdem die Diskussion schon tobt, und die gegenwärtige Situation zeigen aber in eine Richtung: der Verlust des „claims“ der Anwohner*Innen am „commons“ Gärtnerplatz und die vollständige Aneignung und Einschreibung durch die neuen Platznutzer*Innen.

Schlussbetrachtung

Obwohl sich am Gärtnerplatz die nächtlichen Platznutzer*Innen mit ihrem Nutzungsanspruch gegenüber den Anwohner*Innen durchgesetzt zu haben scheinen, gibt es auch andere Gefahren, die über dem Platz schweben und den nächtlichen Besucher*Innen den Platz wieder streitig machen könnten. So zeigt sich schon jetzt eine Kommerzialisierung und Segregation, die am Platz stattfindet und die Ausschlussmechanismen schafft. Das Gärtnerplatz- und Glockenbachviertel ist in einer Gentrifizierung begriffen, die langsam aber sicher Anwohner*Innen verdrängt und den Zuzug neuer Bewohner*Innen beschränkt auf die, die es sich auch leisten können. Ebenfalls verändern sich auch die Geschäfte und Gastronomiebetriebe im Viertel. Traditionelle Treffpunkte für die LGBTIQ* Bewegung und kleine inhabergeführte Läden verschwinden nach und nach aus dem Viertel und weichen Geschäften, die ein Klientel mit einem höheren finanziellen Kapital ansprechen. Das macht sich auch auf dem Gärtnerplatz bemerkbar, das studentisch-alternative Milieu, das sich mit dem von zu Hause mitgebrachtem Bier auf den Platz setzt, weicht den „young urban professionals“, die sich die Weinflasche to-go in einem örtlichen Café leisten können. Gesellschaftsgruppen, die nicht in das Bild eines „In-Viertels“ passen, werden problematisiert, so wie die Obdachlosen, die den Platz als sichere Übernachtungsmöglichkeit im Sommer nutzen. Am Gärtnerplatz spielt sich das typische Dilemma der Gentrifizierung ab: Alternative Milieus mit hohem kulturellen Kapital aber niedrigem finanziellen Kapital erschließen neue Orte in der Stadt und werten sie auf, was einen Zuzug von Milieus mit hohem finanziellen Kapital nach sich zieht, für die der Ort durch die Aufwertung erst attraktiv wurde. Das endet schließlich in einer Verdrängung der ursprünglichen Aufwerter*Innen, welchen das finanzielle Kapital fehlt, um dort weiter leben zu können. So wird seit ebenso mindestens 20 Jahren regelmäßig „der Tod“ des Gärtnerplatzes beschrien: der Zenit sei überschritten und der Platz mittlerweile nicht mehr angesagt. Max Zeidler, Gründer der Bürgerinitiative „gärtnerplatz so lassen!“, fasst die Problematik wie folgt zusammen:

„Es muss niedrigschwellige Orte in München geben, für Studenten, für Leute die nicht viel Kohle haben, die trotzdem dabei sein können. Weil ein Bier am Kiosk kann sich noch jeder leisten, so konsumieren in so nem Laden wo

andauernd jemand kommt und "Magst noch was?" fragt, schon nicht mehr.
Das haben wir zentrumspolitische Bedeutung oder Ventilbedeutung vom
Gärtnerplatz für ganz München genannt." (IV Max Zeidler)

Das ist schließlich einer der größten Herausforderungen moderner Städte im 21. Jahrhundert: Das Interesse der Stadtbevölkerung wie auch der Stadtpolitik muss darauf gerichtet sein, öffentliche Räume für alle zur Verfügung zu stellen, ohne bestimmte Bevölkerungsgruppen oder Nutzungen auszuschließen. Denn auch trotz Digitalisierung ist der öffentliche Raum, in dem Menschen in Kontakt treten, die Grundvoraussetzung für eine demokratische Gesellschaft.

Quellen

Literatur

- Arz, Martin. 2008. *Die Isarvorstadt: Gärtnerplatz-, Glockenbach- & Schlachthofviertel*. München: Hirschkäfer.
- Bertuzzo, E.T., E.B. Gantner, J. Niewöhner und H. Overmann, Hg. 2013. *Kontrolle öffentlicher Räume: unterstützen, unterdrücken, unterhalten, unterwandern*. Berlin: LIT Verlag.
- Binder, Beate. 2009. *Streitfall Stadtmitte: Der Berliner Schloßplatz*. Köln: Böhlau.
- Borch, Christian and Martin Kornberger. 2015. *Urban Commons: Rethinking the City*. Oxon: Routledge.
- Gehl, Jan. 2012. *Leben zwischen Häusern*. Berlin: Jovis.
- Hecker, Wolfgang. 1998. Die Regelung des Aufenthalts von Personen im innerstädtischen Raum: Zur Frage der Zulässigkeit von Bettelverboten, Verboten des Alkoholkonsums und des Aufenthalts im öffentlichen Raum. In: *Materialien zur Wohnungslosenhilfe Heft 38*. Bielefeld: Verlag Soziale Hilfe.
- Kaschuba, Wolfgang. 2013. Vom Tahrir-Platz in Kairo zum Hermannplatz in Berlin: Urbane Räume als „Claims“ und „Commons“? Raumanthropologische Betrachtungen. In: *Kontrolle öffentlicher Räume: unterstützen, unterdrücken, unterhalten, unterwandern*. E.T. Bertuzzo, E.B. Gantner, J. Niewöhner und H. Overmann, Hg. S. 20-56. Berlin: LIT Verlag.
- Körner, Tilman. 2006. „... Rumlungern, Alkohol und ... und ... und ...“: Sicherheits- und Ausschlussstrategien in der Münchner Innenstadt. In: *Öffentliche Räume – öffentliche Träume: Zur Kontroverse über die Stadt und die Gesellschaft*. Claus-C. Wiegandt, Hg. S. 47-60. Münster: LIT.
- Mießl, Anna. Unveröffentlicht. *Mir gärtnerplatzt der Kragen! Gentrifizierung im Münchner Gärtnerplatz- und Glockenbachviertel*. München: Herbert Utz Verlag.
- Schmid, Jakob Franz und Thomas Krüger. 2015. *stadtnacht: Management der Urbanen Nachtökonomie*. Hamburg: HafenCity Universität Hamburg.
- Schmitzberger, Julian. 2016. *Cooler Kontrolle: Die Ethnografie einer staatlichen Kampagne zur Förderung von Sicherheit in München*. Unveröffentlichte Forschungsarbeit.

Wentz, Martin. 2002. Der öffentliche Raum als das Wesentliche des Städtebaus. In: *Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte ; ein Lesebuch für Studium und Praxis*. Klaus Selle, Hg. S. 191-199. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.

Medienberichte

Allen, Jonathan. 2006. *With a Nightlife Like This, Who Needs Berlin?*
<http://www.nytimes.com/2006/01/29/travel/with-a-nightlife-like-this-who-needs-berlin.html> [Stand 11.07.2017].

Aschoff, Daniel. 2006. Der Kampf um den Gärtnerplatz. In: *Abendzeitung*, Seite 9, 03.04.2006.

Brubacher, Barbara. 2006. Der Gärtnerplatz entzweit die Generationen. In: *Süddeutsche Zeitung*, 15.5.2006.

Crone, Philipp. 2015. *Party mit Plan*.
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/nachtleben-in-muenchen-party-mit-plan-1.2606890> [Stand 11.07.2017].

Ebitsch, Sabrina. 2008. Eine schallende Ohrfeige für die Lokalpolitiker. In: *Süddeutsche Zeitung*, München Seite 60, 29.05.2008.

Ebitsch, Sabrina. 2010. Friedensmission in der Isarvorstadt. In: *Süddeutsche Zeitung*, S. R3, 01.09.2010.

Ertl, Florian. 2004. *Der Gärtnerplatz soll leben*.
<https://www.merkur.de/lokales/regionen/gaertnerplatz-soll-leben-231360.html> [Stand 11.07.2017].

Hutter, Dominik. 2015. *München macht sich locker*.
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/freischankflaechen-muenchen-macht-sich-locker-1.2448928> [Stand 11.07.2017].

Kaufmann, Laura. 2009. *Verbotsschilder am Gärtnerplatz: Bitte nicht setzen!*
<http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.muenchen-verbotsschilder-am-gaertnerplatz-bitte-nicht-setzen.6f738340-0339-4351-b0c1-a71c4a01f7ff.html> [Stand 11.07.2017].

Lenders, Julia. 2010. *Gastro-Boom im Glockenbach: Die Ersten ziehen weg*.
<http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.muenchen-gastro-boom-im-glockenbach-die-ersten-ziehen-weg.9e7aec28-a9a6-43bd-8f7f-9babba1bfe30.html> [Stand 11.07.2017].

- Lotze, Birgit. 2015. *Am Gärtnerplatz ist's noch immer viel zu laut*.
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/glockenbachviertel-am-gaertnerplatz-ists-noch-immer-viel-zu-laut-1.2690219> [Stand 11.07.2017].
- Lotze, Birgit. 2016. *Isarvorstadt: Die Klohäuschen am Gärtnerplatz kommen weg*.
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/ludwigsvorstadtisarvorstadt-dringendes-beduerfnis-1.3151670> [Stand 11.07.2017].
- Morof, Jessica. 2013. *Gestenreiche Stille*. In: *Süddeutsche Zeitung*, S. R7, 06.02.2017.
- Pintscher, Petra. 2006. *Neugestaltung des Gärtnerplatzes*.
https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:d03377f1-0eda-4749-8354-1584127ed4ae/gaertnerplatz_projektdoku.pdf [Stand 11.07.2017].
- Pfauth, Sabrina. 2010. *Sitzen verboten*.
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/gaertnerplatz-theater-sitzen-verboten-1.465235> [Stand 11.07.2017].
- Ulrichs, Bettina. 2017. *Gärtnerplatz: Streit um Toiletten fürs Feier-Volk geht weiter*.
<https://www.merkur.de/lokales/muenchen/ludwigsvorstadt-isarvorstadt-ort43328/uneinigkeit-im-bezirksausschuss-keine-toiletten-am-gaertnerplatz-8220812.html> [Stand 11.07.2017].
- Ventker, Janina. 2011. *Nächster Anlauf am Gärtnerplatz*.
<https://www.merkur.de/lokales/muenchen/stadt-muenchen/naechster-anlauf-gaertnerplatz-1390760.html> [Stand 11.07.2017].
- Welte, J. 2006. *Postkarte sorgt für richtig Ärger am Gärtnerplatz*. In: *Tageszeitung*, Seite 7, 10.05.2006.
- Vetter, Philipp und Johannes Löhr. 2010. *„Gärtnerplatz wird zum Kunstpark“*.
<https://www.merkur.de/lokales/muenchen/stadt-muenchen/glockenbach-wirte-zu-viele-kneipen-636734.html> [Stand 11.07.2017].
- Vick, Klaus. 2013a. *Schlaflos am Gärtnerplatz*.
<https://www.merkur.de/lokales/muenchen/zentrum/schlaflos-gaertnerplatz-3011264.html> [Stand 11.07.2017].
- Vick, Klaus, 2013b. *Gärtnerplatz-Krach: Feste feiern oder feste schlafen*.
<http://www.merkur.de/lokales/muenchen/stadt-muenchen/laerm-streit-gaertnerplatz-3052848.html> [Stand 11.07.2017].

Städtische Quellen

- muenchen.de. a. *„Cool bleiben – friedlich feiern in München“: Das KVR unterstützt das Präventionsprojekt.*
<http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kreisverwaltungsreferat/Sicherheit/Praeventionsprojekt.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. b. Gärtnerplatz.
<http://www.muenchen.de/sehenswuerdigkeiten/orte/120320.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. b. *Stelle für Gemeinwesenmediation – SteG.*
<https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Sozialreferat/Wohnungsamt/steg.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2012. *Satzung über die Benutzung der städtischen öffentlichen Grünanlagen (Grünanlagensatzung).*
<https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:9776f966-3215-4cf7-b832-8def448f727b/gruenanlagensatzung.pdf> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2015a. *Betriebszeiten von Freischankflächen werden dauerhaft verlängert.* <http://www.muenchen.de/aktuell/2015-04/freischankflaechen-verlaengerung.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2015b. *Länger draußen sitzen – Zeiten für Freischankflächen verlängert.*
<http://www.muenchen.de/aktuell/2015-04/freischankflaechen.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2015c. *Straßenreinigungssatzung.*
<https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtrecht/vorschrift/240.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2016. *Allparteiliches Konfliktmanagement in München.*
<http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Sozialreferat/Wohnungsamt/akim.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.de. 2017. *Nächtliches Alkoholverbot am Hauptbahnhof München.*
<http://www.muenchen.de/aktuell/2017-01/hauptbahnhof-alkoholverbot-nacht.html> [Stand 11.07.2017].
- muenchen.info. 2013. *Protokoll der 55. öffentlichen Bezirksausschusssitzung am 29. Januar 2013.*
http://www.muenchen.info/ba/02/protokolle/BA_Protokoll_oeff_2013_01.pdf [Stand 11.07.2017].

- muenchen.info. 2017. *Protokolle der Bezirksausschusssitzungen der Jahre 2014, 2015, 2016*. <http://www.muenchen.info/ba/02/protokolle/Protokolle-alle-2014-2015-2016.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. a. *Initiative Gärtnerplatz – Maßnahmen für ein tolerantes und rücksichtsvolles Zusammenleben am Gärtnerplatz*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/BAANTRAG/1429388.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 1971. *Satzung über die Sondernutzungen an Fußgängerbereichen in der Altstadt (Altstadt-Fußgängerbereiche-Satzung)*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/2290255.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2010a. *Bericht über die Auftaktveranstaltung zur Mediation am Gärtnerplatz am 15. September 2010*. www.muenchen.info/ba/02/20100915_Protokoll_Mediation_Gaertnerplatz.pdf [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2010b. *Beschluss des gemeinsamen Bau- und Kreisverwaltungs Ausschusses vom 11.05.2010 (SB)*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/2014968.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2013a. *Antrag: Lärm-Mess-Säule am Gärtnerplatz*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/ANTRAG/2909336.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2013b. *Antwortschreiben: Lärm-Mess-Säule am Gärtnerplatz*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/ANTRAG/3028916.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2013c. *Antrag: Abfallbeseitigung und Toiletten am Gärtnerplatz*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/BAANTRAG/2920317.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2013d. *Beschluss des Bezirksausschusses des Stadtbezirkes 2 Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt vom 29.01.2013*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/2879220.pdf> [Stand 11.07.2017].
- RIS München. 2014. *Beschluss des Sozialausschusses vom 18.09.2014 (SB)*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/3375456.pdf> [Stand 11.07.2017].
- AKIM EB 2015: AKIM Einsatzbericht für den Gärtnerplatz im Jahr 2015.
- RIS München. 2016. *Konflikte zum nächtlichen Feiern am Gärtnerplatz und im Bereich Müllerstraße Einrichtung einer Arbeitsgruppe*. <https://www.ris->

muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/4016810.pdf [Stand 11.07.2017].

RIS München. 2017. *Maßnahmen zur Verbesserung der Situation am Hauptbahnhof; Erlass einer Alkoholverbotsverordnung*. <https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/DOK/SITZUNGSVORLAGE/4279618.pdf> [Stand 11.07.2017].

Internetquellen

Jüsten, Eva und Stefanie Wagner. 2012. *Mediation im öffentlichen Raum am Beispiel des Münchner Gärtnerplatzes*.

http://www.praeventionstag.de/dokumentation/download.cms?id=1066&datei=Vortrag_F2044-1066.pdf [Stand 11.07.2017].

Zeidler, Max und Ruth Feindel. a. *gärtnerplatz so lassen!* <http://www.gaertnerplatz-so-lassen.de/index.php?navi=home> [Stand 11.07.2017].

Zeidler, Max und Ruth Feindel. b. *Entwurf einer Satzung Gärtnerplatz*.

<http://www.gaertnerplatz-so-lassen.de/material/071128SatzungGP%20Entwurf%20fuer%2018.12..doc> [Stand 11.07.2017].

Interviews und empirische Quellen

Anwohner*Innen

IV Petra & Julia: Interview Petra & Julia 31.05.2017

IV Ben & Ole: Interview Ben & Ole 05.06.2017

IV Bea: Interview Bea 07.06.2017

IV Max & Peter: Interview Max & Peter 09.06.2017

IV Nico: Interview Nico 09.06.2017

Wirt*Innen

IV Alex: Interview Alex 01.06.2017

IV Markus: Interview Markus 09.06.2017

IV Chris: Interview Chris 15.06.2017

IV Sandra: Interview Sandra 19.06.2017

Städtische Vertreter*Innen

IV Alexander Miklósy: Interview Alexander Miklósy 22.05.2017

E-Mail Alexander Miklósy: E-Mail Alexander Miklósy 17.06.2017

IV AKIM 03.08.2015: Interview AKIM 03.08.2015 (Traudl Baumgartner & Brigitte Gans)

IV AKIM 03.12.2015: Interview AKIM 03.12.2015 (Brigitte Gans, Traudl Baumgartner, Franziska Liegl)

IV AKIM 31.05.2017: Interview AKIM 31.05.2017 (Brigitte Gans, Traudl Baumgartner)

Vertreter*Innen Initiativen

IV Max Zeidler: Interview Max Zeidler 07.06.2017

IV Flo & Nadja: Interview Flo & Nadja 18.06.2017

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Private Aufnahme

Abbildung 2:

[https://en.wikipedia.org/wiki/File:M%C3%BCnchen_-_Stadtbezirk_02_\(Karte\)_-_Ludwigsvorstadt_-_Isarvorstadt.png](https://en.wikipedia.org/wiki/File:M%C3%BCnchen_-_Stadtbezirk_02_(Karte)_-_Ludwigsvorstadt_-_Isarvorstadt.png)

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Passagen und Sätze dieser Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt gleichermaßen für gedruckte Quellen wie für Quellen aus dem Internet. Ich versichere weiterhin, dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch in keinem anderen Studiengang als Prüfungsleistung vorgelegt worden ist.

Mir ist bekannt, dass Zuwiderhandlungen gegen diese Erklärung eine Benotung mit der Note „nicht ausreichend“ und in schwerwiegenden oder wiederholten Fällen die Exmatrikulation zur Folge haben.

Datum, Ort

Unterschrift